47
3. NOVEMBERHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

Foto: Friedemann

z6 INFORMATION

BERLIN. Herzlich waren sie in Mexiko verabschiedet worden, jubelnd begrüßte sie die Heimat. Mit Sprechchören und Hochrufen, wie man sie in den Sportstadien nicht alle Tage hört, begrüßten Tausende auf dem Zentralflughafen die letzte Gruppe der DDR-Olympioniken, die Medaillengewinner. Blumen, Spruchbänder und wieder Blumen empfingen die Frauen und Männer, die entscheidend für die „Bronzemedaille" in der Länderwertung gesorgt hatten. „Ich glaube, daß wir die Erwartungen der Bürger der DDR in Mexiko erfüllt haben", resümierte IOC-Mitglied und Präsident des NOK der DDR, Dr. Heinz Schöbel.

Am gleichen Tag lud der Ministerrat alle Teilnehmer der DDR an den Olympischen Sommerspielen zu einem festlichen Empfang in das Haus der Ministerien. Der Vorsitzende des Ministerrats, Willi Stoph, würdigte in einer Ansprache die Erfolge der ersten selbständigen Olympiamannschaft. Der Ministerpräsident betonte, daß die Anerkennung des NOK der DDR ein bedeutender Beschluß für die olympische Bewegung ist. „Dieser Beschluß ist der Lohn für die vielfältigen, weltweit geachteten Aktivitäten unserer sozialistischen Sportbewegung im Geiste der olympischen Idee." Die Weltrekordlerin und Goldmedaillengewinnerin Margitta Gummel dankte im Namen ihrer Sportkameraden den Repräsentanten unseres Staates: „Wir haben alle unser Bestes gegeben. Wir wissen, daß sportliche Erfolge zur Stärkung unserer Republik beitragen, und darum machen uns die errungenen Erfolge auch sehr froh."

Der erste Tag in der Heimat nach den ereignisreichen Tagen von Mexiko endete in den Wohnorten der Athleten mit jubelnden Empfangskundgebungen für die Sportler, die diese Stunden ganz gewiß zu den freudigsten in ihrer Laufbahn zählen.

Fotos: Zentralbild

Martin Radmann kommentiert:

H und O und dreimal hoch!

Herzlichen Glückwunsch der HO! Sie hat ihren 20. Jahrestag. Grund – finde ich – zum Feiern für alle, die in ihren Läden, Kaufhallen und -häusern verkaufen und einkaufen, kassieren und rechnen, damit ihre Bilanz und unsere Bilanz stimmen. Die Jungen unter ihnen, unter uns allen wissen gar nicht mehr, wie es damals eigentlich angefangen hat. Und – ehrlich gesagt – wer nimmt sich vor vollen Schaufenstern und Regalen, beim alltäglichen Einholen überhaupt die Zeit, sich an damals zu erinnern, als am 15. November 1948 die Staatliche Handelsorganisation gegründet wurde und in einigen Großstädten ihre ersten Geschäfte eröffnete?

Und es dauerte dann nicht mehr lange, da kam eine Preissenkung nach der anderen, ein Warenhaus nach dem anderen, was gestern noch unerschwinglich schien, wurde heute von allen als selbstverständlich gekauft. Auch von denen, die eben noch ungläubig darüber gelacht hatten, daß wir morgen so leben würden, wie wir in diesen Tagen arbeiteten.

Prognose? Wer dachte schon voraus in künftige Jahre und Jahrzehnte. Wie wenige erst hatten begriffen, daß – nach Bodenreform und Enteignung der Kriegsverbrecher und Monopole – unser Leben schon so zu verlaufen begann, wie es in ihren schwersten Zeiten ständiger Verfolgung, Illegalität und Emigration die deutschen Kommunisten gründlich beraten und vorausgesehen hatten. Fragen wie die der Bündnispolitik waren längst, auf der Brüsseler Konferenz etwa, als Hitler dem Höhepunkt seiner braunen Gewaltherrschaft noch zustrebte, beantwortet und gelöst worden. Ständige theoretische Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Gegenwart und Zukunft, ideologische Prinzipien im Geiste des Marxismus-Leninismus verhinderten vor und nach der Geburt der DDR Fehler, die unsere Entwicklung nach vorn aufgehalten hätten.

Wer vor zwanzig Jahren gerade noch bis zur HO-Bockwurst sah, an das Frühstück und das Mittagessen des nächsten Tages dachte, betrachtet heute moderne Verkaufssysteme wie „Intekta" als ganz selbstverständlich und blickt vor allem über Jahre und Jahrzehnte gelassen in die Zukunft. „Die da oben sollen sich doch den Kopf zerbrechen", das Untertanenmotto ist nicht mehr gefragt. „Alle Macht wird von den Werktätigen ausgeübt", heißt es in der von uns beschlossenen Verfassung. „Die da oben" sind wir selbst. Die Menschen in unserer sozialistischen Republik deutscher Nation haben sich geradeso geändert und entwickelt, wie es die SED vorausgesagt hat. Sie hat es verstanden, in enger Verbindung mit der Erhöhung des Lebensstandards – auch die steigenden Umsätze der HO zeugen ganz sicher davon – den sozialistischen Charakter der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu prägen und wichtige Grundlagen für ihre sozialistische Lebensweise in der DDR zu schaffen. Auf dieser festen Grundlage können wir nun schon die Leitlinien der Entwicklung bis 1975 abstecken, wie es auf dem 9. ZK-Plenum in gründlicher Diskussion geschehen ist. Wie wir morgen dann nämlich leben werden, das entscheidet sich heute, freilich anders als vor zwanzig Jahren – nicht nur durch Zupacken und Muskelkraft, sondern vor allem durch den intensiven Gebrauch unseres Verstandes, durch den zunehmenden Anteil der geistigen Arbeit aller in der Produktion und bei der Teilnahme an der Leitung des Staates und der Gesellschaft. Das gesellschaftliche System schwebt nicht losgelöst über uns, kann nur von uns selbst – wie Walter Ulbricht hervorhob –, nur durch unsere eigenen Taten geschaffen werden. Was die nächsten zwanzig Jahre uns bringen, liegt allein bei uns.

Martin Radmann

Präsident Ho chi Minh grüßt die Kinder der DDR

Seit April lief bei zb die internationale Solidaritätsaktion „Für die Kinder Vietnams". Regelmäßig haben wir an dieser Stelle darüber berichtet. Mit einem Spendenbetrag von über 26 000 Mark wurde die Aktion auf einer Großveranstaltung beendet. Jedoch in diesen Tagen erhielten wir Post aus Hanoi, eine so erfreuliche Nachricht, daß wir uns keinen besseren Schlußpunkt für unsere Aktion vorstellen können. Ho chi Minh, der Präsident der Demokratischen Republik Vietnam, schickte für die Kinder der DDR diesen Dankesgruß. Und das ist die Vorgeschichte: Wir erhielten im Verlauf der Solidaritätsaktion aus allen Teilen unseres Landes immer wieder liebevoll geschriebene Grüße an die Freunde in Vietnam, von Pionieren angefertigte Zeichnungen, die die Solidarität symbolisierten, Gedichte für die Helden. Das alles haben wir in einer Mappe zusammengestellt und nach Hanoi an „Onkel Ho", wie die Kinder seines Landes ihn liebevoll nennen, weitergeleitet. Dieser Tage nun brachten vietnamesische Genossen uns dieses Bild des Präsidenten mit seinen Grüßen in die DDR. Es wurde nicht mit der Post geschickt, es wurde Genossen anvertraut, die mit der Eisenbahn in die DDR reisten. Sie hatten den Auftrag, der Illustrierten „Zeit im Bild" dieses Foto für die Kinder der DDR zu übergeben. Der Text auf dem Foto des Präsidenten lautet: „Mit freundschaftlichen Grüßen! Ho chi Minh." Das mag für unsere Verhältnisse äußerst sparsam wirken, ist jedoch mehr als ein alltäglicher Gruß. Im vietnamesischen Sprachgebrauch gibt es für „freundschaftliche Grüße" mannigfache Nuancen. Freundschaftliche Grüße an die Eltern oder an den Ehepartner beispielsweise würden völlig anders lauten. Onkel Ho betrachtet alle Kinder der Welt als Nichten und Neffen, politische Kader der Arbeiterbewegung und seine engsten Mitarbeiter als seine Brüder. Und in diesen Fällen sagt er: „Chao than ai!"
Müßig zu erklären, daß wir uns durch diesen Gruß geehrt fühlen und ihn an dieser Stelle an die Pioniere und Kinder unseres Landes weitergeben.

Parschaus Politik im Quadrat

„Verbessert erst mal eure Rendezvoustechnik, ehe ihr ein Kopplungsmanöver durchführt."

Kristall

Aus Wissenschaft und Technik

PERM. Als elektronisches Ohr wird die Erfindung des Ingenieurs W. Kalinin bezeichnet. Das „Ohr" erinnert äußerlich an ein Kofferfernsehgerät und dient dazu, Musikinstrumente genau zu stimmen. Es läßt sich an Klaviere, Violinen und Gitarren anschließen und bestimmt mit Hilfe der an den Saiten zu befestigenden Geber die jeweilige Tonhöhe, wobei der Ton zugleich als Kurve auf einem Bildschirm erscheint. Das Stimmen kann nunmehr von Personen ohne besondere Vorkenntnisse und sogar ohne störende Geräusche bewerkstelligt werden.

MOSKAU. In einer Tiefe von zehn Metern soll im Schwarzen Meer ein pneumatisches Unterwasserhaus aus gummiertem Kapron aufgestellt werden. Es handelt sich um eine Kugel von 6,5 Kubikmeter Inhalt, die die Bezeichnung „Krake" trägt. Das Forschungsprogramm der Wissenschaftler, die im „Kraken" arbeiten werden, umfaßt fischwirtschaftliche und ozeanographische Probleme.

DONEZK. Völlige Bewegungsfreiheit und sicheren Schutz bei Temperaturen von weit über 100 Grad Celsius bietet ein Gas- und Wärmeschutzanzug. Bei Versuchen konnte ein Arbeiter in dem silbergrauen Anzug in einer Kammer bei 145 Grad über Null eine Stunde lang arbeiten, ohne die Hitze als lästig zu empfinden.

WIEN. An der chirurgischen Universität Wien wurden über 70 Nerventransplantationen nach einer neuen Methode durchgeführt. Statt die Nerven direkt wieder zusammenzunähen, werden ihre Enden durch ein Transplantat verbunden, wodurch sie spannungslos und deshalb besser zusammenwachsen. So war es möglich, einem jungen Mann den Daumen zu ersetzen. Aus Haut und Knochen wurde ein Ersatzdaumen gebildet. Auf diesen verpflanzte man ein Stück Zehenhaut samt den dazugehörigen Nerven. Die Nerven wurden nach der neuen Methode mit den ursprünglichen Daumennerven verbunden. Innerhalb weniger Wochen kehrte das Tastgefühl zurück, so daß der Ersatzdaumen voll verwendbar und der Patient wieder arbeitsfähig ist.

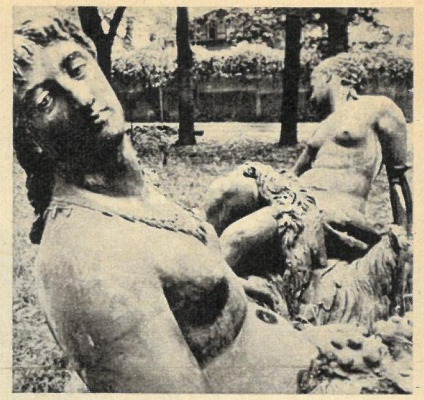
LONDON. Tanks und Röhren in Flugzeugen werden durch einen Pilz mit dem Namen cladosporium resinae angegriffen. Die Folge sind Verstopfung und Zersetzungen. Besonders gut gedeiht der Pilz im Brennstoff der Düsenflugzeuge. Diese Entdeckung, die für die Inbetriebnahme von großen Überschalldüsenflugzeugen wichtig ist, wurde jetzt zum ersten Mal bekannt.

Für den Geburtstagstisch

Neptun bald wieder in Berlin

Er war ein Schmuckstück im Herzen Berlins, er soll es auch wieder werden: der Neptunbrunnen von Reinhold Begas. Nun, nachdem sich das architektonische Gesicht des Zentrums unserer

Hauptstadt vollendet, beschloß der Magistrat die Neuaufstellung des monumentalen Bildwerkes nahe dem Fernsehturm. Der Bildhauer Reinhold Begas, der auch das Humboldt-Denkmal vor

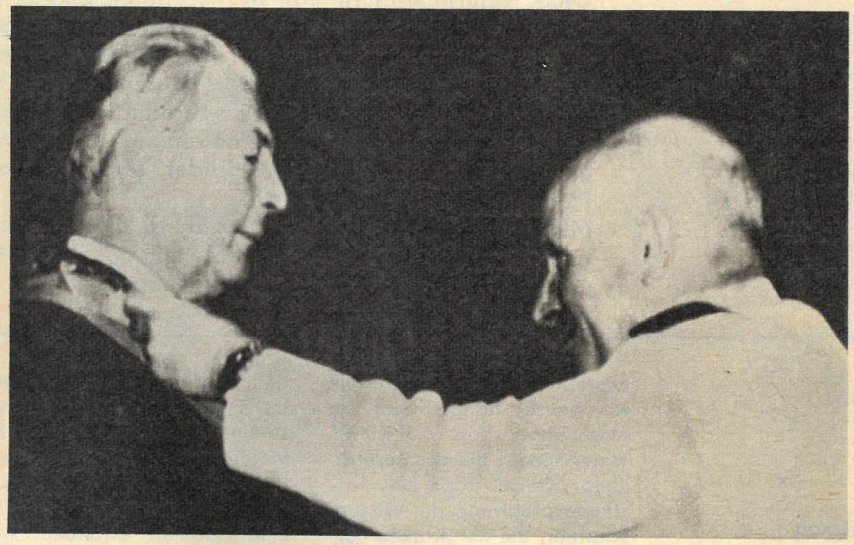


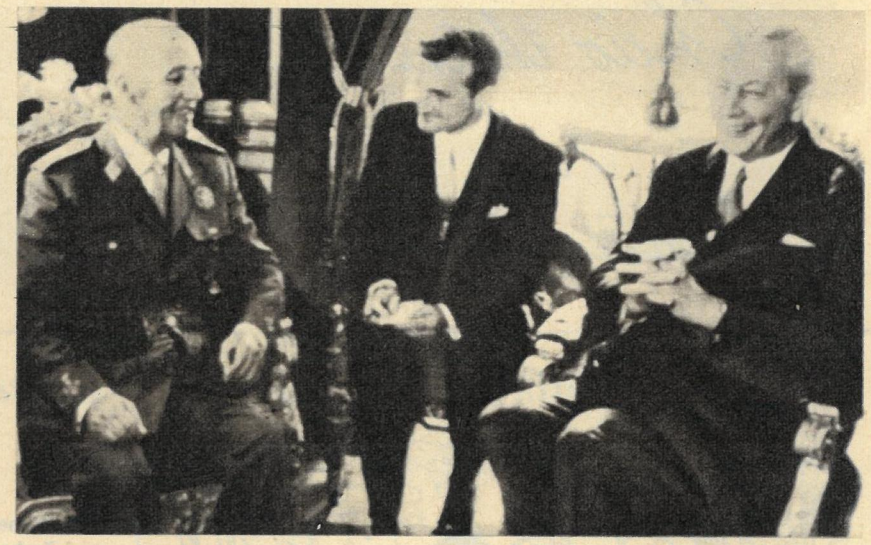
der Universität schuf, suchte bei der Gestaltung des Neptunbrunnens seine Vorbilder in den mythologischen Brunnenfiguren der Römer und bei den Brunnenbauern der deutschen Renaissance. Die monumentale Anlage gilt als bedeutendes Werk deutscher Bildhauerkunst Ende des 19. Jahrhunderts.

In der Kunstgießerei des VEB Lauchhammerwerk wird die Anlage restauriert und für den Wiederaufbau vorbereitet. Der mächtige Mittelteil mit dem Wassergott wiegt allein etwa 25 Tonnen. Zu den beiden Damen auf unserem Foto oben gehören noch zwei ebenso gewichtige Schwestern. Es sind die Beckenrandfiguren, von denen Spötter einst behaupteten: „Die einzigen Berlinerinnen, die den Rand halten."

Das Becken wird aus Jemljansker Stein gehauen und vom VEB Stuck und Naturstein Lübben aufgebaut. Vorerst jedoch kümmert sich Obermeister Kümmel (Bild links) mit seinen Spezialisten in Lauchhammer um Neptun und sein Gefolge, bis sich zum 20. Jahrestag unserer Republik die Berliner und ihre Gäste an diesem monumentalen Wasserspiel ergötzen können.

Fotos: Böttger





Gleichgesinnte

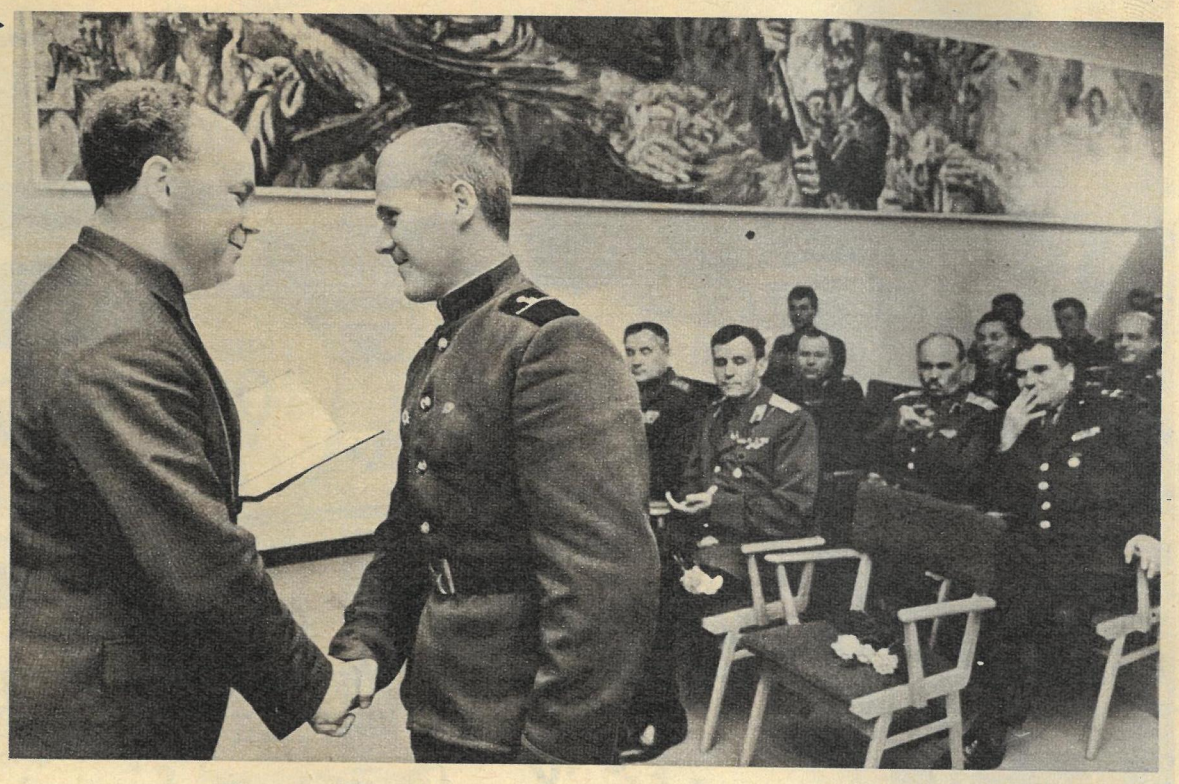
Empfang in Lissabon, Empfang in Madrid. Man war unter Gleichgesinnten. Zum ersten: Kurt Georg Kiesinger und Salazar-Nachfolger Caetano, zum zweiten: Kurt Georg Kiesinger und General Franco. Was wollte der westdeutsche Bundeskanzler bei den Diktatoren von Portugal und Spanien? Nun, ein Land, in dem der Revanchismus Staatsdoktrin ist und der Neonazismus offiziell gefördert wird, fühlt sich selbstverständlich mit faschistischen Regimes besonders eng verbunden, zumal diese Länder für Westdeutschland in den letzten Jahren zu unentbehrlichen Lieferanten von Uran für den Bau von Kernwaffen geworden sind. So gewährte die westdeutsche „Bundesanstalt für Wiederaufbau" in Frankfurt (Main) Spanien einen 300-Millionen-Kredit zur Errichtung eines Werkes für die Gewinnung

Die Generale setzen ein feistes Grinsen auf. Kiesinger erhält das portugiesische „Großkreuz des Ordens Heiliger Jakob mit Schwert". Die Generale freuen sich. Seit Hitler hat kein europäischer Regierungschef Spaniens Diktator besucht.

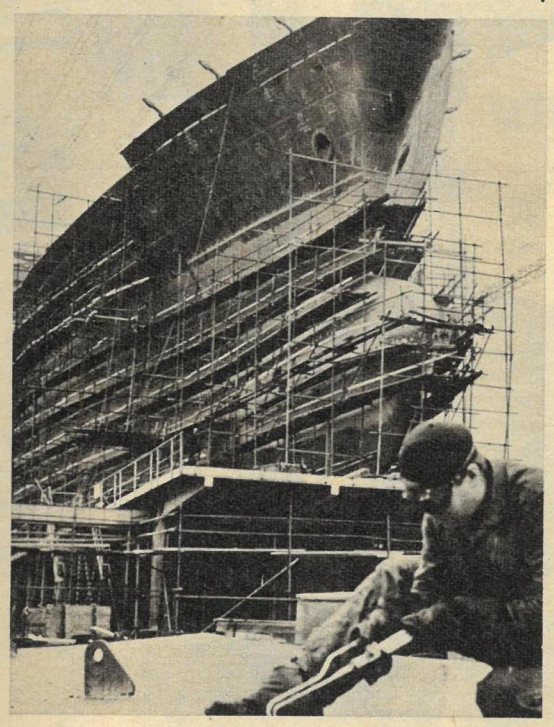
von reinem Uran. Die neuentdeckten Lagerstätten in der Provinz Leon, an deren Ausbeutung sich westdeutsche Konzerne beteiligen, liefern den erforderlichen Rohstoff. In Portugal locken ebenfalls Uranerzlagerstätten bei Nontevorvo, Guarda, Portalegre und Vizeu. Außerdem wollen die westdeutschen Firmen ihren Einfluß in Portugals afrikanischen Kolonien weiter ausbauen. Zu den wichtigsten Verhandlungspunkten zählte der Ausbau des Bonner Luftwaffenstützpunktes Beja in Portugal. Beja, die größte ausländische Basis der Bonner Armee, soll als Ausweichflugplatz für die westdeutschen Starfightergeschwader dienen. Westdeutschland seinerseits trägt durch umfangreiche Waffenlieferungen für den Kolonialkrieg Portugals in Afrika und die Ausbildung portugiesischer Offiziere dazu bei, daß eine Hand die andere wäscht.

Fotos: Zentralbild

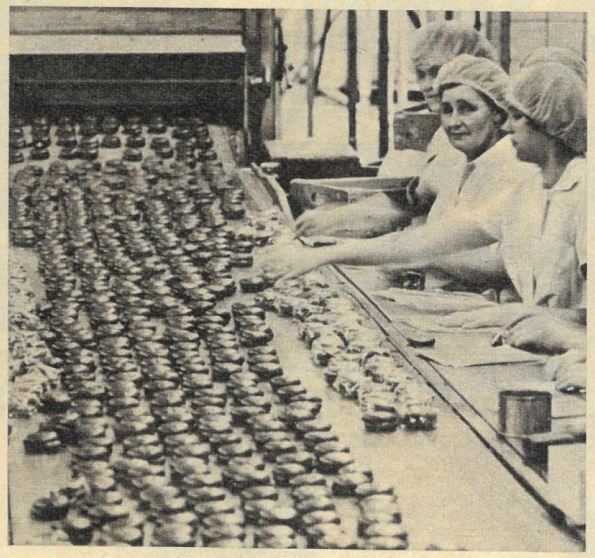
„Artur-Becker-Medaille" in Gold für den Gefreiten Viktor Utotschkin. Aus den Händen des 2. Sekretärs des FDJ-Zentralrats, Dieter Itzerott, erhält der Angehörige der in der DDR stationierten sowjetischen Streitkräfte die Auszeichnung. Aus Anlaß des 50. Jahrestags des Leninschen Komsomol verlieh der Zentralrat 31 hervorragenden Soldaten und Offizieren der Sowjetarmee hohe Auszeichnungen. – Zur gleichen Zeit ehrte in vielen Städten und Dörfern der DDR die Bevölkerung die Sowjetsoldaten, die von der militärischen Hilfeleistung in der ČSSR zurückkehrten.

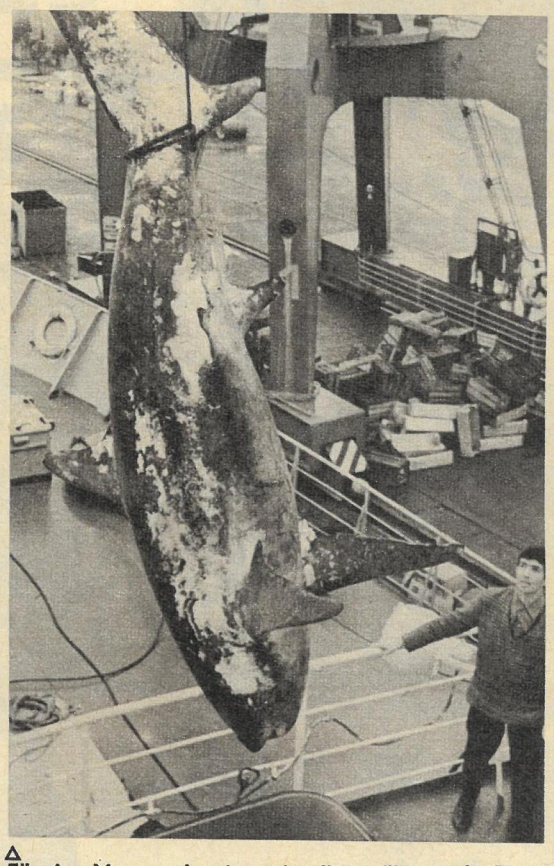


Das erste Bugwulst-Schiff wird gegenwärtig auf der Rostocker Warnowwerft im Auftrag einer französischen Reederei gebaut. Der V-förmige Wulstausbau, der weit über das vordere Lot unter der Wasserlinie herausragt, ermöglicht dem Schiff eine bei voller Ladung etwa 0,75 Knoten höhere Geschwindigkeit gegenüber anderen Frachtern desselben Typs. Ein weiterer Vorteil: Das Bugwulst-Schiff benötigt bei gleicher Geschwindigkeit rund 2000 PS weniger Antriebsleistung.



Pausenlos verlassen Pfefferkuchen den Füll- und Überzugsautomaten im Nahrungsmittelkombinat „Albert Kuntz" in Wurzen. Die Erzeugnisse des Betriebes sind überall begehrt. So ist es auch erklärlich, daß dem Werk nun bereits zum vierten Male der Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit" zugesprochen wurde. Im Wettbewerb zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR wollen die 1200 Belegschaftsmitglieder, 70 Prozent von ihnen sind Frauen, neue Erzeugnisse auf den Markt bringen und den Nettogewinn erhöhen.





500 Delegierte versammelten sich in Offenbach zur Bundeskonferenz der Deutschen Kommunistischen Partei. Die Versammelten beschlossen, den ersten Parteitag einzuberufen. Auf einer überfüllten Pressekonferenz unterstrichen Vertreter der Partei, daß die DKP ein freundschaftliches Verhältnis zur SED herstellen werde und sich um ein breites Aktionsbündnis gegen die gefährliche Rechtsentwicklung in Westdeutschland bemüht. Die Bundeskonferenz verabschiedete einen „Brief der Deutschen Kommunistischen Partei an den Gründungskongreß eines Aktionsbündnisses für die Bundestagswahl 1969".

Für das Museum bestimmt ist dieser über sechs Zentner schwere Fuchshai. Er war Saßnitzer Fischern vor der amerikanischen Ostküste ins Netz gegangen. Das Kühl- und Transportschiff „Granitz" brachte ihn mit nach Rostock, wo ihn der stellvertretende Direktor des Stralsunder Museums für Meereskunde, Gerhard Schulze, in Empfang nahm.

In Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR berieten die Kulturfunktionäre des VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer mit dem stellvertretenden Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Dr. Hans Ebert, über Möglichkeiten der Einbeziehung von Kunstgesprächen und Museumsbesuchen in die Kultur- und Bildungspläne der Gewerkschaftsgruppen. Es werden für hervorragende Leistungen im sozialistischen Wettbewerb Brigaden und Einzelpersönlichkeiten mit Sonderfahrten nach Berlin prämiiert, um den Betreffenden neben der Besichtigung der großen Aufbauzentren der Hauptstadt auch das Erlebnis der Kunstschätze auf der Museumsinsel oder den Besuch anderer kultureller Einrichtungen zu ermöglichen.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

Merkwürdig. Vor 20 Jahren erging es mir ähnlich wie vor wenigen Tagen. Ich stand vor einem HO-Schaufenster in der Dresdner Webergasse, einem modernen Einkaufszentrum im Herzen der Elbestadt. Damals kontrollierte ich in Gotha noch einmal die Preisschilder hinter den spiegelnden Schaufensterscheiben, ging im Laden von Verkäuferin zu Verkäuferin und prüfte: „1 kg Mehl?" „20,– Mark." Richtig! „1 kg Haferflocken?" „15,– Mark." Gut! Jetzt standen jene Preise von 1948 an der Schaufensterscheibe in der Webergasse. Mit der Kamera im Anschlag erwartete ich einen Stau überraschter Passanten. Doch die da kamen und verweilten – die gingen gleich weiter.

Freilich, einige staunten, andere lächelten in Erinnerung an die ersten holprigen Schritte des staatlichen Handels. Manche, vor allem junge Leute hatten einen Moment lang Mühe, das Gesehene einzuordnen. Doch niemand schien sich zu beunruhigen, nahm die Preise ernst. Bei einigen Passanten mag höchstens die Frage aufgetaucht sein, ob man – und sei es für ein Stündchen – die historischen Preise ohne Kommentar in die Öffentlichkeit entlassen dürfe . . .

20 JAHRE HO

Bemerkungen eines Ehemaligen

November 1948. Ein neuer Begriff tauchte auf. Zögernd, eigentlich mehr ein Gerücht: Freie Läden. Meine erste Begegnung mit dieser erstaunlichen Neuerung ließ nicht lange auf sich warten. In der zweiten Dezemberwoche wurde eine kleine Gruppe Genossen in das Büro der SED-Stadtleitung Gotha gerufen. Ohne große Vorrede erklärte ein Genosse: „Wir müssen noch vor Weihnachten zwei Freie Läden eröffnen; einen für Textilwaren, einen für Lebensmittel und Haushaltwaren." Und nach einer Atempause fügte er hinzu: „Ihr werdet das machen; die Funktionen verteilen wir sofort an Ort und Stelle. Wir beginnen von links." So wurde der Angestellte eines kleinen Bahnhofes Hauptkassierer, der gelernte Getreidekaufmann Leiter des Lebensmittellagers, der junge Verkäufer Heinz Scholz Leiter des freien Textilgeschäftes. „Noch Fragen, Genossen?" „Ja, was ist das, ein Freier Laden? „Wie funktioniert er?" „Wann fangen wir an?" Die summari-

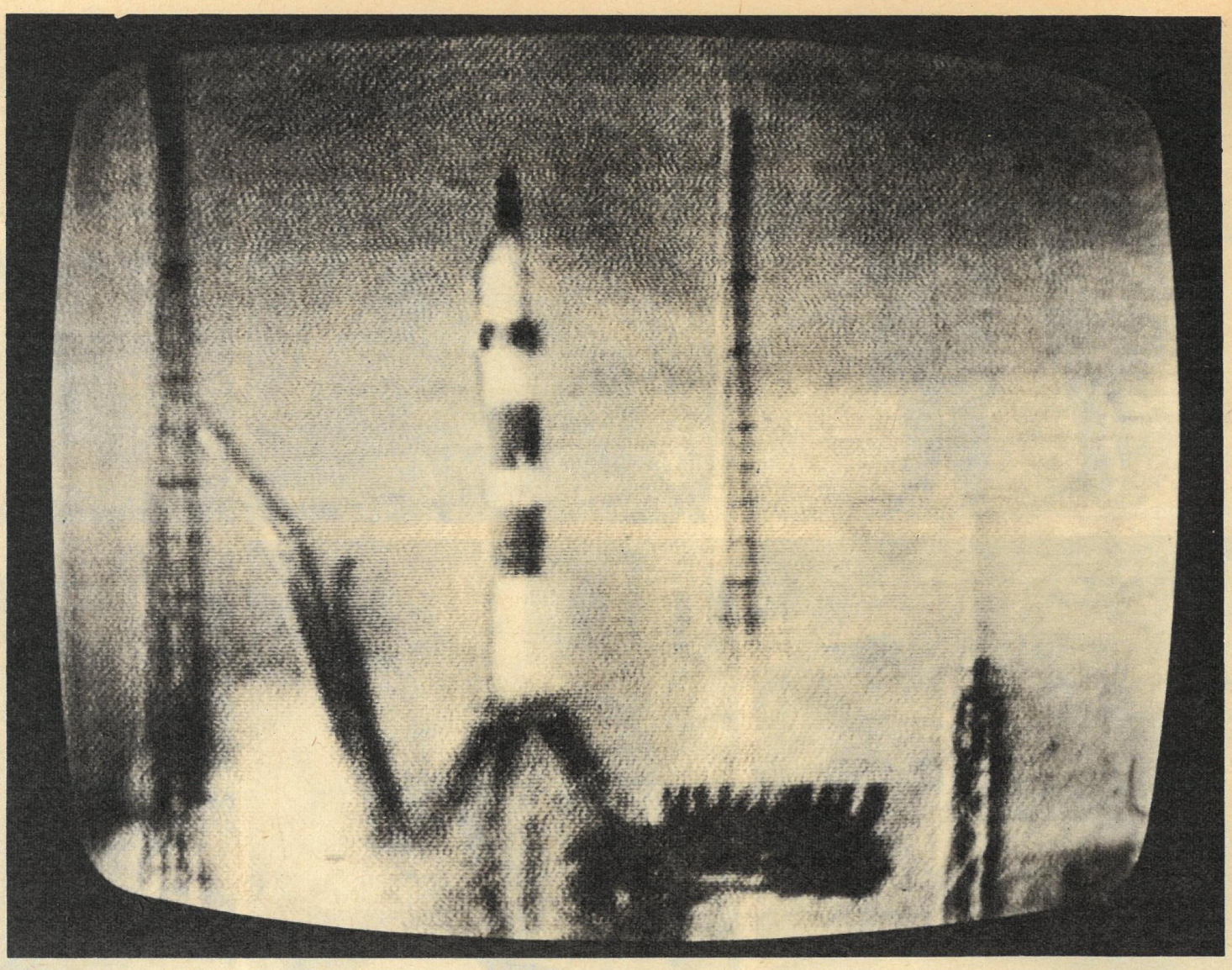
Notiert und fotografiert von Karl-Heinz Böhle

sche Antwort war kurz und bündig: „Ich habe es doch schon erklärt, wir bekämpfen den schwarzen Markt, die Schieber; unsere Preise werden immer etwas unter den ‚Schwarzen' liegen ... So graben wir den Gaunern das Wasser ab ... Ihr versteht, alles klar? Begonnen wird sofort, wer im Moment nicht kann, ist morgen früh in den Geschäften. Übrigens, in Jena soll bereits ein Freier Laden eröffnet worden sein. Ein paar Genossen sollten hinfahren und sich umsehen, vielleicht wissen die Kollegen dort schon mehr ..."

So begann, als Beispiel sei es erwähnt, am 18. Dezember 1948 der Aufbau der volkseigenen Handelsorganisation im Kreisgebiet Gotha. Sechzig Frauen und Männer begannen ein Werk, von dessen Bedeutung sie kaum eine Vorstellung hatten. Für sie war eine Tagesaufgabe gestellt worden: Freie Läden noch vor Weihnachten zu eröffnen. Der erste Verkaufstag im Lebensmittelhaus brachte 80 000 Mark Umsatz. 80 000 Mark mit Dropsrollen, Butterkremtorte, Zuckerfondant, Zigaretten, Schnaps, Süßstoff und Emailletöpfen. Noch nie hatte unser Kassierer so viel Geld wie an diesem Tag gezählt. Die Anerkennung über die neue Einrichtung im Handel überwog. Endlich gab es eine legale Kaufstätte, die eine Versorgung über die Rationierung hinaus ermöglichte, eine Einrichtung, die wirksam den schwarzen Markt lähmen und den Sumpf austrocknen konnte. Die Strumpf- und Zigarettenwährung begann mit steigenden Kursverlusten einzugehen. Die Zeit der offenen „Preisschere" ist Legende. Wer kennt noch die Preisliste Nr. 5, die wir damals in die Hand bekamen? Welche Verkäuferin kann sich heute noch vorstellen, wie es in einem Lebensmittelgeschäft zuging, wo täglich nach Ladenschluß Inventur gemacht werden mußte, um die Kasse abzurechnen? Nicht nur deshalb, weil es keine Registrierkasse gab, sondern weil jeder Irrtum, selbst der kleinste, unerhört teuer war. Wieviel Stunden opferten die Mitarbeiter, um die Kinderkrankheiten ihrer Handelsorganisation zu heilen. Es wurde geschimpft, und es wurden Tränen vergossen – aber Einsatzbereitschaft, guter Wille und Begeisterung dominierten. Wie strahlten die Kollegen, wenn bei Preissenkungen nach durcharbeiteten Nächten der Laden wieder pünktlich geöffnet werden konnte.

Warum erzähle ich das alles? Vergleicht man die Vergangenheit mit der Gegenwart, nimmt die Pläne für die Zukunft hinzu, deutlich werden Leistung und Erfolg des zwanzig Jahre jungen staatlichen Handels. Die Aktivisten der ersten Stunde benötigen sicher in diesen Tagen selbst ein paar Minuten der Besinnung, um ihre eigenen Leistungen zu erkennen. Heinz Scholz, mein ehemaliger Kollege, gehört zu ihnen. Seine Entwicklung vom Leiter eines der Freien Läden zum Direktor und zum Abgeordneten des Bezirkstages Erfurt ist typisch für viele der 200 000 Mitarbeiter der HO im Jahre 1968. Viele Beispiele beweisen, daß sie gemeinsam mit den 100 000 ehrenamtlich in den gesellschaftlichen Organen der HO mitarbeitenden Bürgern auch unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution einen leistungsfähigen, rationell arbeitenden Handel zu organisieren vermögen. Es wurde begonnen, industriemäßige Methoden der Leitung durchzusetzen. Zentrale Rechnungs- und Buchungsstationen der Handelsbetriebe sind heute ebenso selbstverständlich wie neuzeitliche Handels- und Dienstleistungsverbände vom Typ der VVW Centrum und der Vereinigung Interhotel. Nicht minder bemerkenswert sind die Ergebnisse der Kooperationsbeziehungen mit der Industrie. Die ständig steigenden Einzelhandelsumsätze, an denen wir alle durch unsere fleißige Arbeit in den letzten 20 Jahren Anteil haben, sind ein sichtbarer Erfolg all dieser Bemühungen.

Am 26. Oktober 1968 beginnt die mächtige sowjetische Trägerrakete ihren Kampf mit der Schwerkraft. Sie startet vom Kosmodrom Baikonur, um das Raumschiff „Sojus 3" in eine Umlaufbahn um unseren Planeten einzufliegen. An Bord befindet sich Kosmonaut Georgi Beregowoi.



Blick Terra – Ziel Luna

Georgi Beregowoi, inzwischen der Menschheit als exklusiver himmlischer „Fernsehstar" bekannt. Die geräumigen Kabinen von „Sojus 3" bieten dem Kosmonauten die solide Grundlage zur Erfüllung seiner wissenschaftlichen Aufträge. Einer davon ist das Suchen und Annähern an „Sojus 2".

Wenige Wochen vor dem aufsehenerregenden Flug Georgi Beregowois umflog die sowjetische „Sonde 5" den Mond, kehrte wohlbehalten zur Erde zurück und schoß während ihrer Raumfahrt um 12.08 Uhr Moskauer Zeit am 21. September in 90 000 Kilometer Höhe dieses bemerkenswerte Foto unseres Heimatsterns. Gut sichtbar sind auf dem Bild die Konturen der Kontinente und Ozeane, die Wolkendecken sowie die Gebiete des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres, des Kaspi- und des Aralsees, die Arabische Halbinsel, das Hochland von Iran und ein großer Teil Afrikas. Auf seinem Territorium erkennt man den Nil, den Sambesi und die Seen von Njassaland und Tschad. Im Gebiet des Mittelmeeres entdecken wir den Felsen von Gibraltar, den Suezkanal und viele andere Details.

Die drei sowjetischen Raumfahrtunternehmen („Sonde 5", „Sojus 2" und „Sojus 3") stehen nicht nur chronologisch miteinander in enger Beziehung. Die Erforschung des erdnahen Raumes sowie der geplante bemannte Vorstoß zum Mond prägen die Aspekte für das sich in jüngster Vergangenheit darbietende Forschungsprogramm. Kontinuität und Effektivität sind dabei Faktoren, die Entwerfen, Erproben und Ausführen der jeweiligen Aufgaben bestimmen.

Halten wir uns an die Fakten: „Sonde 5" fliegt einen komplizierten Bahnvorlauf, der vom Start bis zur Landung im Pazifik erfolgreich verläuft. „Sojus 2", unbemannt einen Tag vor „Sojus 3" aufgelassen, diente Beregowoi für vielseitige Rendezvousmanöver, die wichtige Rückschlüsse auf die automatische und manuelle Steuerbarkeit des Raumschiffes zulassen. Die Manövrierfähigkeit aber ist entscheidend für spätere interplanetare Flüge überhaupt und für die Reise zum Mond, die auf Grund seiner Nähe primär ist, im besonderen.

Und bevor Beregowoi in erdnaher Bahn den Planeten umrundete und mit dem Raumschifftyp „Sojus" den potientiellen Typ für ein luneares Unternehmen testete, erkundete „Sonde 5" als Mondaufklärer. Obwohl die Blicke des Kosmonauten und seiner Kameras noch auf die Erde gerichtet waren, diente Beregowois Flug letztlich dem Mondziel. So wird die Treppe von der sowjetischen Wissenschaft in den Kosmos Stufe für Stufe zielstrebig montiert. Der gesteuerte Abstieg mit „aerodynamischer Qualität" und der „orientierte Abstieg" in die dichten Schichten der Atmosphäre sprechen für die Güte derartiger Unternehmungen eine deutliche Sprache. Denn auch oder gerade in der Raumfahrt gilt der alte Grundsatz: Fliegen heißt Landen!

Fotos: APN / Text: Wolfgang Winkler

Paul Dessau: „UM JENE MUSIK...“

Eine Sommernacht 1968 in Florenz. Gastspiel der Deutschen Staatsoper Berlin. Anderthalb Tausend Menschen füllten das riesige Teatro Comunale mit seinen vielen Rängen. Als sich gegen Mitternacht der Vorhang nach der letzten Szene von Paul Dessaus „Puntila“-Oper schloß, spendete das begeisterte Publikum einhellig minutenlang Beifall.

„So habe ich das Publikum in Florenz noch nie erlebt!“ erklärt Professor Sante David von der Universität Siena.
Der einsame Pfeifer zur Pause war vergessen. Paul Dessau in seiner Rangloge hatte ihn nicht einmal gehört...

Zwei Jahre vorher. Festliche Eröffnung der X. Berliner Festtage. Am Dirigentenpult der Berliner Staatskapelle steht Paul Dessau. Der Komponist dirigiert seine „Bach-Variationen“ und erntet großen Applaus.
Und noch einmal zwei Jahre zurück. Das Berliner Ensemble probt am „Coriolan“. Paul Dessau hatte die Musik komponiert, die vierte zu Schauspielen Brechts. „Bis in die tiefe Nacht hinein studierte er mit unseren Schauspielern die großen Chöre ein“, berichtete Manfred Wekwerth. „Unsere Schauspieler hatten so etwas noch nie gemacht. Hier hatten sie zu Achtel- und Sechzehntelnoten, im Crescendo und Decrescendo, die Rhythmen wie den Ausdruck wechselnd, Aufidius und Cajus Marcius zu rufen. Und wenn sie, die ihnen völlig unbekannte Partitur in der Hand, den Mut sinken ließen, riß sie der Spaß Dessaus wieder hoch, und ich glaube, sie lernten in diesen Nächten sogar die Noten zu lesen. Ich weiß nicht, wie Dessau es machte: Angesteckt von seiner Initiative schleppten die Orchestermusiker an Schlagwerk heran, was nur aufzutreiben war. Ich glaube, die Opernhäuser mußten an diesen Abenden auf ihre Gongs verzichten, denn zu den ‚Coriolan‘-Aufnahmen waren alle in Berlin verfügbaren aufgebaut.“
Im Jahr der „Coriolan“-Arbeit wurde Dessau 70 Jahre alt. Für viele seiner Freunde ein unernster Anlaß, ihm dazu gratulieren zu dürfen, denn seine Jugendlichkeit hatte sie, die Jüngeren, immer wieder in Erstaunen versetzt. Jeder lernte für sein Fach von seiner Musik. „Wo Dessaus Musik ist und wo Dessau selbst ist, ist kein Stillstand möglich. Seine Musik ist Teil des großen Aufbruchs der Menschen zur Veränderung unserer Welt. Solange sie gehört wird, kann man sicher sein, daß es nach vorn geht.“
Paul Dessau komponierte die Musik zu dem großen Film-Epos „Das Russische Wunder“, das Melodrama „Lilo Hermann“, das „Lumumba“-Requiem und jüngst die Musik zum „Viet Nam Diskurs“ von Peter Weiss. Seine „Verurteilung des Lukullus“ ist eine der erfolgreichsten zeitgenössischen Opern.
Paul Dessau, der 1942 mit Bertolt Brecht im amerikanischen Exil zusammentraf – „diese Zusammenarbeit wurde der Wendepunkt in meinem Schaffen. Die Musik brauchte sich nicht mehr zu schämen, dem Wort zu dienen“ –, hat sich die These des gro-

ßen Stückeschreibers von „der Darstellung des Neuen, die nicht leicht ist", zu eigen gemacht. „Es ist eine Frage der Begeisterung für das Neue", schrieb Brecht in „Die Dialektik auf dem Theater", „der Kenntnis der Dialektik und damit neuer Kunstmittel. Die sozialistische realistische Gestaltungsweise bedarf ständig Ausbildung, Umbildung, Neubildung. Vor allem muß sie kämpferisch sein. Und als Kämpferin braucht sie alle Waffen, immer bessere Waffen, immer neue."

Scherzhaft soll Dessau einmal auf die Bemerkung eines Konzertbesuchers, „Wissen Sie, Herr Dessau, von Musik verstehe ich eigentlich gar nicht viel!" geantwortet haben: „Das sind mir immer schon die liebsten Hörer gewesen!" Ernsthaft dagegen erwog Dessau vor sechs Jahren die Bitte eines Lehrers der Schule seines Heimatortes Zeuthen, die Lücke im Pädagogenstellenplan zu schließen und die Ausbildung einer neuen Zuhörerschaft nicht zu unterbrechen. Es machte dem erfahrenen, begeisterungsfähigen und vitalen Komponisten und Dirigenten bald sichtlich Spaß. „Jedes Kind ist musikalisch – das eine mehr, das andere weniger; und mit Ausdauer und bei guter Anleitung läßt sich alles erlernen." Seine überzeugende theoretisch-praktische Anleitung hob die bisher als „notwendiges Übel" bezeichneten Musikstunden in den Rang einer „ganz tollen Schau". Für die Zehnjährigen komponierte Dessau dann, auf einen Text ihres Klassenleiters, ein Singspiel „Rummelplatz".

Wie er das machte und weshalb ihm so schnell die Sympathien der Zeuthener Mädchen und Buben zuflogen, ist nur schwer zu beschreiben, das muß man erlebt haben. Er kann wunderbar sprechen, über Bach und über Brecht, und wer ihn einmal hörte, wie er Arbeiter in die „Kreutzersonate" von Beethoven einführte oder eine Fuge von Bach erläuterte, wird das nie vergessen. Paul Dessau kann auch laut werden, streiten, mit der Faust auf den Tisch hauen – aber seine Meinung versteht er zu jeder Zeit und vor jedermann überzeugend zu begründen. Die Genossen der Parteiorganisation des Berliner Ensembles schätzen ihn und seinen Rat und auch seine jugendliche Poltrigkeit.

Jetzt hat Dessau ein neues Werk abgeschlossen, entstanden ist es diesmal nicht am Klavier, sondern am Schreibtisch, ein Buch über Musikarbeit in der Schule, darin sind erfaßt seine langjährigen praktischen Erfahrungen in der Musikpädagogik.

Ob am Dirigentenpult oder hinter dem Regietisch, ob im Repetitionszimmer der Staatsoper oder im Musikzimmer der Zeuthener Oberschule, immer geht es Paul Dessau um die Musik, nicht um irgendeine, sondern um jene Musik, die „... gleich ob sie Siege oder Niederlagen beschreibt, Krieg oder Frieden, ob sie die Liebe besingt oder die Thälmannkolonne, sie nimmt von allen Haltungen die menschlichste ein: sie kämpft. Sie ist im wirklichen Sinne volkstümlich, denn sie dient der Sache des Volkes, vor allem weil sie mithilft, es zu verändern. Sie ist wie die Musik der großen Meister; sie hört nicht auf, neu zu sein."

In rund einem Jahr wird er 75. Man sollte es nicht glauben. Aber es ist wirklich so. Aber auch noch so viel Zeit bis dahin, viel Zeit zum Komponieren, Dirigieren, Diskutieren.

Das Profil

Paul Dessau
1894 in Hamburg geboren,
mit 14 Jahren erstes Auftreten als Geiger.
1912 Korrepetitor in Hamburg, erste Oper: „Guiditta".
1918 Schauspielkapellmeister und Komponist an den Hamburger Kammerspielen.
Unter Otto Klemperer von 1919 bis 1923 in Köln.
1925 Schott-Preis für Violinkonzert,
Erster Kapellmeister an der Städtischen Oper Berlin.
1926 Beginn der Filmarbeit. Fünf Filme mit dem Musik-Sänger-Kapellmeister Richard Tauber.
1933 Emigration nach Paris, 1939 in die USA.
1942 Beginn der Zusammenarbeit mit Brecht.
1948 Rückkehr in das demokratische Berlin.
1949 Musik zu Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder".
1951 Uraufführung „Die Verurteilung des Lukullus" an der Staatsoper Berlin.
1959 Vizepräsident der Deutschen Akademie der Künste.
1965 mit dem Nationalpreis ausgezeichnet.
1966 Uraufführung „Puntila" an der Deutschen Staatsoper Berlin.

Verheiratet mit der Regisseurin Ruth Berghaus.

NEPAL

Am Tor einer modernen Entwicklung

Man hört es in der Hauptstadt Kathmandu gern, wenn Freunde Nepal als die Schweiz des Ostens bezeichnen. Ohne Zweifel sind die Höhenzüge des Himalajagebirges, in dessen Tälern Nepal eingebettet liegt, ebenso reizvoll wie die Alpen oder die Karpaten in Europa. Ewiger Schnee liegt auf den Gipfeln, während in den Niederungen ein angenehm subtropisches Klima herrscht. Das Land bietet interessante kulturhistorische und völkerkundliche Schätze. Aber viele sind noch unerschlossen. Denn das Königreich mit seinen rund neun Millionen Menschen steht erst am Anfang einer modernen Entwicklung, nicht nur hinsichtlich des Tourismus, sondern vor allem wirtschaftlich und sozial. Noch ernähren sich neun Zehntel der Nepalesen – sie sind Angehörige des Gorka-Volkes und anderer kleiner Volksstämme – von landwirtschaftlicher Produktion. Mühsam ringen sie den Bergen kleine Ackerstreifen ab, die sich terrassenförmig an den Hängen entlangziehen. Hauptsächlich werden Mais und Hirse angebaut, die Handhacke und, wo es möglich ist, der Hakenpflug als Werkzeuge verwandt. In den entlegenen Bergdörfern herrscht der Grundbesitz vor. Abgaben für Pacht und Zins verschlingen jährlich über die Hälfte der Ernte. Nach dem Gesetz dürfen sie nicht mehr als ein Viertel der Ernte betragen. Aber um diesen wie jeden anderen Fortschritt durchzusetzen, braucht man zum Beispiel Verkehrswege. Für ihren Ausbau veranschlagt die Regierung seit Jahren ein Drittel des Staatshaushalts. Doch das Nationaleinkommen ist gering, und so geht es nur langsam voran.

Das Kathmandutal ist politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Landes. Es beherbergt außer der Hauptstadt mit ihren rund 200 000 Bewohnern auch die beiden anderen größeren Städte Pantan und Bhatgaon. Quer durch die Metropole zieht sich eine große Straße wie eine Trennungslinie zwischen gestern und heute. In nördlicher Richtung kommt man in die Altstadt mit ihren verwinkelten Gassen und Basaren. Stundenlang kann man zwischen den Fachwerkhäusern entlang wandern und beobachten: Frauen waschen am Brunnen oder stampfen Reis mit Knüppeln in schlanken hohen Holzbottichen, um die Körner von der Schale zu befreien. Holzschnitzer, Tischler, Schlosser und Schmiede haben an den Haustürschwellen Werkstätten eingerichtet. Ihre Töpfe, einfachen Werkzeuge und Hausgerät bieten sie auf den Basaren an. Über die Häuser hinweg geht der Blick auf die Türme der Hindutempel, deren es unzählige in der Hauptstadt gibt.

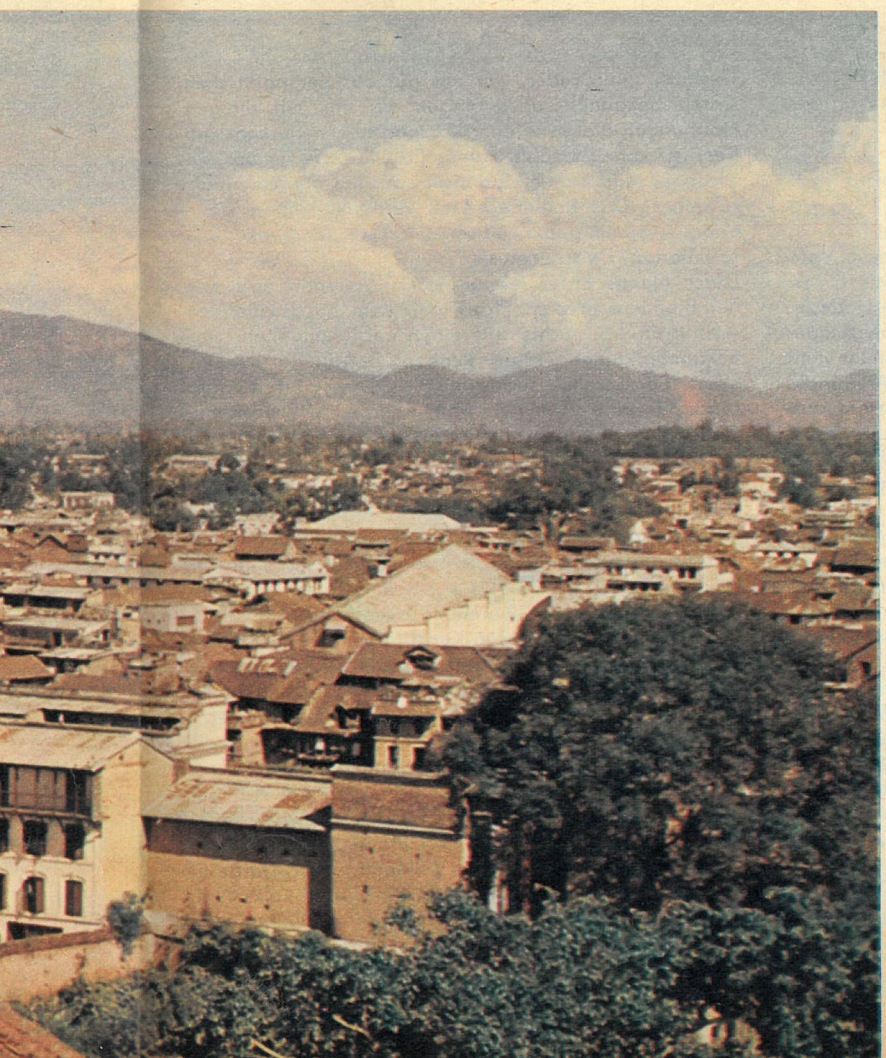
Wendet man sich von der Magistrale nach Süden dem neuen Kathmandu zu, fallen das mit sowjetischer Hilfe erbaute Hospital, die Tribhuvan-Universität und das komfortabel ausgestattete Annapurna-Hotel auf. Eine Anzahl moderner Schulen und technischer Lehrstätten zeugen davon, daß dem Bildungswesen großes Interesse geschenkt wird. Die meisten Entwicklungspläne entstehen im königlichen Palast. Der Herrscher ist ein energischer Mann, der sich mit einer nur repräsentativen Rolle nicht begnügt. 1960 stürzte er die parlamentarisch-konstitutionelle Monarchie und führte mit einer neuen Verfassung das System der Panchayat-Demokratie ein. Sie basiert auf Fünferräten (panch = fünf) in Dörfern, Kreisen, Bezirken und im nationalen Maßstab. Ein Teil ihrer Mitglieder wird ernannt, der andere gewählt. Allgemeine, das ganze Land umfassende Wahlen gibt es nicht.

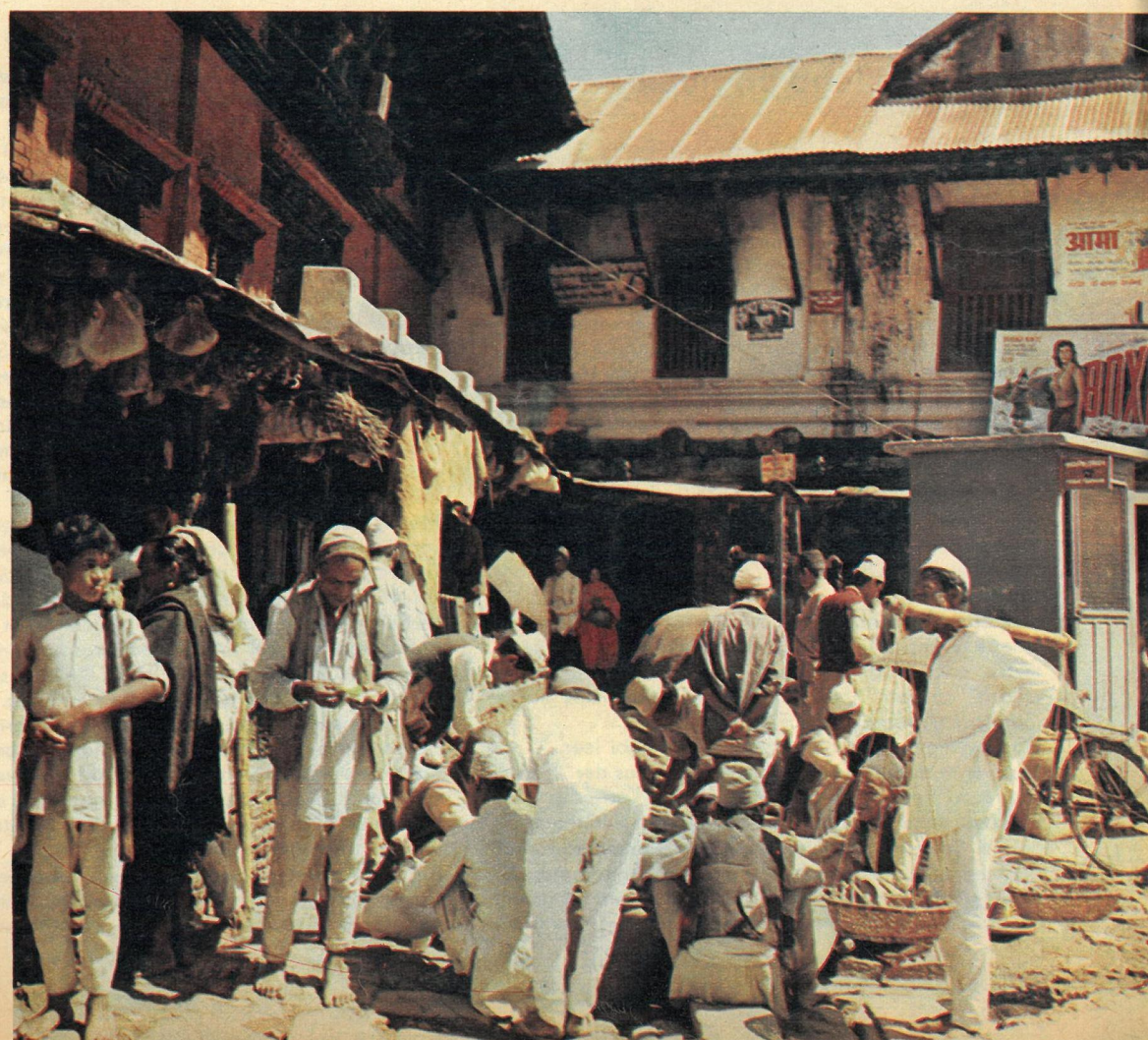
Mit der Tätigkeit eines Dorf-Panchayats machte ich eines Abends nähere Bekanntschaft. Seine Mitglieder führten mich durch einige Häuser. Überall das gleiche Bild: Beim Schein von Petroleumlampen saßen Menschen mit gekreuzten Beinen am Boden. Ein jüngerer Mann schrieb Zeichen der hier gebräuchlichen Devanagari-Schrift auf eine große Schultafel, die jeder im Kreis auf eine kleine Schiefertafel malte. Ich sah vom Wetter gegerbte Gesichter, schwielige Arbeitshände, denen der Umgang mit dem Griffel sichtlich schwerfiel, und kleine noch ungelenke Kinderhände. Der Vorsitzende des Panchayats und gleichzeitig Lehrer erzählte begeistert: „Jetzt haben wir noch 80 Prozent Analphabeten im Dorf, bis Jahresende soll jeder alle Schriftzeichen kennen und auch einfache Rechenaufgaben schriftlich ausführen können." Er und seine Helfer arbeiten ehrenamtlich, Tafeln und Kreide stellt die Regierung zur Verfügung. Das Panchayat hat auch Kurse in Hygiene und Erster Hilfe, Nähen, Kochen und häuslichen Reparaturarbeiten organisiert. Ein bescheidener Anfang des Fortschritts im Dorf, aber, gemessen an der bisherigen Rückständigkeit, ein vielversprechender.

Hans-Victor Kreipe

Mühsam ringen die Bauern den Bergen landwirtschaftliche Nutzfläche ab. Die Ackerstreifen sind terrassenförmig angelegt (links). Beim Wäschewaschen ist gegenseitige Hilfe stets willkommen. Bauern und Handwerker bieten ihre Waren auf den Basaren an (ganz unten).

Farbfotos: Dr. Heinz Langer





Die Generalprobe

3

zb ZEIT IM BILD erzählt in diesem Bericht zum 50. Jahrestag der KPD vom sozialistischen deutschen Theater vor unserer Zeit, von Arbeitern, die mit der KPD im harten Klassenkampf der Jahre von 1918 bis 1933 ihr künstlerisches Talent für den Klassenkampf entdeckten, von Berufskünstlern, die sich mit der Klasse verbündeten, der die Zukunft gehörte. Proletarische, sozialistische deutsche Kunst und Kultur vor unserer Zeit – Generalprobe für heute.

Die Truppe des RFB: „Rote Raketen".

„. . . hinreißend originell"

Die Polizisten im Revier Fruchtstraße bereuten an jenem Märztag des Jahres 1929 intensiv ihre staatstreue Wachsamkeit. Vom Nachmittag an bis weit nach 23 Uhr umlagerten Hunderte Berliner Arbeiter den Reviereingang. Wie die Diebe mußten die Hausherren bei Dienstgeschäften durch die Hintertür davonschleichen.

Den Anlaß für diese unplanmäßige Massenversammlung gab Maxim Vallentins „Rotes Sprachrohr". Nach der Premiere des „Sprachrohr"-Programms zum 10. Jahrestag der Komintern in der Berliner „Plaza" stiegen die Spieler mit ihren sparsamen Requisiten auf einen LKW, denn der nächste Bezirk wartete bereits auf die Gruppe. Schon nach hundert Metern Fahrt wurde das Auto von Polizisten gestoppt: Einer der Spieler hatte leichtsinnig eine rote Fahne aus der Requisitenecke über den Wagenrand gehängt – und das war im sozialdemokratisch regierten Berlin ein Verstoß gegen das Demonstrationsverbot.

Im letzten Augenblick vor der Verhaftung der ganzen Truppe sprang Franz Jahnke, mit Maxim Vallentin Haupttexter, vom Wagen. Minuten später stand er in der „Plaza" auf der Bühne: „Die Sipos haben das ganze ‚Sprachrohr' verhaftet!"

Nach wenigen Minuten war der große Saal leer.

Kurz vor Mitternacht hatten die Arbeiter aus der „Plaza" vor dem Revier Fruchtstraße ihr Ziel erreicht: Der Reviervorsteher mußte seine Verhafteten entlassen.

Solche Beweise selbstverständlicher Klassensolidarität erlebte im Deutschland jener Jahre jede Agitproptruppe einige Male. In der „Plaza" wurde übrigens an jenem Märztag zum ersten Mal das bald danach weltbekannte „Komintern-Lied" gesungen. Geschrieben wie das ganze Programm für die Reise des „Roten Sprachrohrs" in die Sowjetunion.

„Die letzten Kämpfer heran, ihr Genossen!
Die Fäuste geballt und die Reihen geschlossen!
Marschieren, marschieren zum neuen Gefecht,
wir stehen als Sturmtrupp für kommendes Recht!"

Als Autoren werden in den Liederbüchern Maxim Vallentin/Franz Jahnke und als Komponist Hanns Eisler genannt. Ähnlich wie bei den meisten anderen Liedern, Stücken und Spielszenen der Agitproptruppen muß man solche Autorenangaben ergänzen. Auch die Spieler vom berühmten „Roten Sprachrohr" lebten in einer Art künstlerischer Urgemeinschaft: Sie standen gemeinsam auf der Bühne, gemeinsam entwickelten sie ihre Konzeptionen, und sie schrieben ebenso gemeinsam ihre Texte und Lieder nach dem Entwurf eines Truppenmitgliedes aufführungsreif.

Maxim Vallentin erinnert sich noch gut an seine Sorgen vor der Premiere in der „Plaza": „Wir hatten in der Truppe zwar einige, die ein bißchen auf dem Klavier klimpern konnten, niemand war aber da, der musikalische Einfälle in Noten fassen konnte. Solch eine Liedproduktion war bei uns ein echter schöpferischer Prozeß. Wir wußten, was wir wollten – die politische Tagesarbeit diktierte uns das Ziel unserer Texte. Einer von uns – meistens Franz Jahnke oder ich – formulierte zu Hause einen Textvorschlag. Und darüber brüteten wir dann gemeinsam. Jede Zeile wurde also vom Kollektiv geprüft. Dabei probierten wir natürlich, ob sich die Verszeilen auch singen lassen würden. Meistens steckte im Text schon genug Rhythmus.

Als das Komintern-Lied auf diese Weise bei uns entstand, hörte ich von einem Genossen im Zentralkomitee von Hanns Eisler, der gerade aus Wien gekommen war. Gerhart, sein Bruder, war uns gut aus der politischen Arbeit bekannt. Daher gingen wir uns mit einigen Hoffnungen diesen Wiener Komponisten begucken. Der Rest ist schnell erzählt. Hanns Eisler wurde für uns ein wichtiger Mitarbeiter. Und nicht etwa nur ein Notenaufschreiber! Das Komintern-Lied verdankt seinen Welterfolg zu einem guten Teil seiner kunstvollen, synkopisch raffinierten Zwischenmusik."

Durch Hanns Eisler lernte Maxim Vallentin noch vor der Premiere in der „Plaza" mit dem anschließenden Ausflug in die Fruchtstraße einen noch weitgehend unbekannten jungen Mann kennen: Bertolt Brecht. Das „Rote Sprachrohr" suchte damals verzweifelt dreißig Mark für eine Trommel. Maxim Vallentin und seine Genossen klapperten alle nur einigermaßen vermögend aussehenden Freunde ab. Und zu dem Kreis dieser Freunde gehörte auch der junge Brecht.

Viele Jahre später schrieb derselbe Brecht bewundernde Sätze über die Agitproptruppen dieser Zeit (und damit war zu allererst wohl auch Maxim Vallentins „Sprachrohr" gemeint): „Wo sie (die Arbeiter) selber dichteten und Theater machten, waren sie hinreißend originell.

Die sogenannte Agitprop-Kunst, über die nicht die besten Nasen gerümpft werden, war eine Fundgrube neuartiger künstlerischer Mittel und Ausdrucksarten. In ihr tauchten längst vergessene großartige Elemente echt volkstümlicher Kunstepochen auf, den neuen gesellschaftlichen Zwecken kühn zugeschnitten."

Franz Jahnke, der an jenem Nachmittag die Arbeiter in der „Plaza" für das „Rote Sprachrohr" mobilisierte, kämpfte im faschistischen Deutschland illegal bis zum letzten Tag. Wie sein Freund Vallentin erfuhr, wurde er vielfach verhaftet und im Mai 1945 zum Volkssturm gezwungen. Seitdem fehlt von Franz Jahnke jede Nachricht.

Zum Thema

1

„Die KPD wies die Parteimitglieder an, ‚in allen Kultur- und Bildungsorganisationen die Arbeit für die Bildung einer roten Kulturkampffront gegen alle reaktionären Anschläge zu verstärken'. Damit gab der Parteitag unter Berücksichtigung der in den vorhergehenden Jahren gesammelten Erfahrungen den Anstoß für einen engeren Zusammenschluß der revolutionären Kulturschaffenden.
Auf Vorschlag Walter Ulbrichts stellte der Parteitag der Agitations- und Propagandaarbeit der Partei die Aufgabe, die modernen Agitationsmittel, wie Film, Lichtbild und Grammophon, der Massenarbeit zielstrebiger nutzbar zu machen. Nachdem 1926 der Kommunistische Jugendverband Deutschlands eine zentrale Spielgruppe unter Leitung Maxim Vallentins geschaffen hatte und in der Praxis des politischen Kampfes weitere Gruppen entstanden waren, sprach sich der Parteitag für die Bildung zahlreicher Agitpropgruppen aus."

(Über den XI. Parteitag der KPD 1927 in „Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung", Band IV.)

2

Aus „Lagebericht Stuttgart" vom 18. Februar 1931
(von idA 2165b an zfA 2162a.)

Nach vertraulichen Nachrichten beabsichtigt der Bund der Freunde der Internationalen Arbeiterhilfe für den Monat März in einer Reihe von Orten eine Gastspielreise der Schauspiel-Truppe „Truppe im Westen" zu veranstalten, bei der das Schauspiel „Die Matrosen von Catarro" von Friedrich Wolf aufgeführt werden soll. In einzelnen Orten liegen schon entsprechende Gesuche der IAH. vor. Da derartige Veranstaltungen, ähnlich wie die Vorführungen des Sturmtrupps „Alarm" oder der „Kolonne links", unter § 1 der Bekanntmachung über die Wohlfahrtspflege vom 15. Februar 1917 fallen, darf die hierzu erforderliche Erlaubnis nach Ziffer 2 des Runderlasses des Innenministeriums vom 8. Februar 1926 nicht erteilt werden. Von seiten des Polizeipräsidiums wird daher ein etwa vorgesehenes Gastspiel der Schauspieltruppe verboten und ein Zustandekommen verhindert werden.

(Die „Gruppe im Westen" wurde in Düsseldorf von einer Gruppe linksstehender Berufsschauspieler gegründet – darunter auch Wolfgang Langhoff, der mit „Nordwest ran" eine eigene Agitproptruppe leitete.)

3

Auftrittslied „Sturmtrupp Alarm" (Auszug)

wir lärmen euch die ohren voll
mit trommeln und trompeten
wir zeigen was es heißen soll
hie bürger! hie proleten!
des bürgertums kulturbankrott
mit kirchen und geschossen
mit radio, schnaps und liebem gott
ist unser spiel, genossen
wir decken auf, wir geben dampf
das ist kein leisetreten
das ist alarm! ist klassenkampf!
hie bürger! hie proleten!

(„Sturmtrupp Alarm" wurde 1929 von Max und Emil Jensen in Berlin gegründet. Spielte zunächst im Auftrag der KPD, ab Mitte 1930 für die „Rote Hilfe". Diese Berliner Agitproptruppe gehörte zu den besten in ganz Deutschland.)

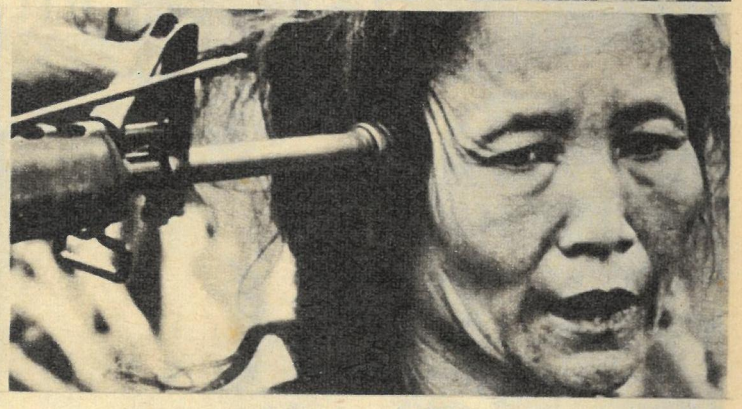
Geschrieben 1933 von Friedrich Wolf: „Ich habe schon betont, wieviel Piscator als Regisseur, wieviel Brecht, Wangenheim und ich selbst, wieviel wir für unsre Arbeit den Formelementen der Agitpropbühne verdanken."

Foto links: Bertolt Brecht 1927 mit Heinrich Burkard; rechts: Maxim Vallentin 1928; Bild oben: Berlin Ende der zwanziger Jahre.

Text: Günter Blutke
Fotos: Archiv, Privat, Zentralbild

Fortsetzung folgt

STAAT DER GEWALT



TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

KEINE LÜGE WAR ZU DUMM . . .

Man kann manche Leute immer für dumm verkaufen. Man kann alle Leute manchmal für dumm verkaufen. Aber man kann nicht alle Leute immer für dumm verkaufen. Abraham Lincoln

Keinen Steinwurf vom Regierungsgebäude des Staates Alabama entfernt steht eine Backsteinkirche, nicht groß und kaum instande, sich an Prunk und Ausmaß mit dem weißen Palast zu messen, aber doch eben ein auffälliges Haus. Es ist die Dexter Avenue Baptist Church, in der am 1. September 1954 ein neuer Pastor sein Amt antrat. Sehr bald sprach sich unter den Negern Montgomerys herum, daß dieser neue Pastor ebenso klug wie überzeugend zu predigen verstand und auch immer ein offenes Ohr für die Sorgen seiner Gemeinde hatte. Der Name des Pastors sprach sich bald herum: Martin Luther King.

Doch schon sehr bald bekam der Name King einen besonderen Klang. Genau gesagt nach dem 1. Dezember 1955. Was sich am Morgen dieses Tages zutrug, beschrieb der Pastor selbst mit folgenden Worten: „Am 1. Dezember stieg eine attraktive Negerin, die Näherin Mrs. Rosa Parks, im Hauptgeschäftsviertel von Montgomery in den Cleveland-Avenue-Bus. Sie befand sich auf dem Heimweg von der Montgomery Fair, einem großen Warenhaus, in dem sie tagsüber arbeitete. Müde vom stundenlangen Umherlaufen und Herumstehen, setzte sie sich auf den Sitz hinter den für die Weißen reservierten Plätzen. Kaum hatte sie sich hingesetzt, befahl ihr der Busfahrer, mit noch drei weiteren Negern weiter nach hinten zu gehen, um den weißen Fahrgästen Platz zu machen, die gerade einstiegen. Inzwischen wurden alle Plätze im Bus besetzt. Das bedeutete, daß Mrs. Parks, wenn sie den Befehl des Fahrers befolgte, stehen mußte, während ein weißer männlicher Fahrgast sitzen konnte. Die anderen drei Neger kamen sofort der Aufforderung nach. Aber Mrs. Parks blieb ruhig sitzen. Die Folge davon war, daß sie verhaftet wurde."

Die Verhaftung brachte in Montgomery eine Lawine ins Rollen, mit deren Wucht wohl niemand gerechnet hatte. Wie alltäglich eigentlich die Verhaftung eines Negers, der sich nicht von seinem Platz im Omnibus erheben wollte, war, wurde ganz besonders in dem Prozeß deutlich, der einige Monate später wegen der Folgen der Lawine geführt wurde.

In diesem Verfahren traten 28 Zeugen der Verteidigung auf, die ihre Erlebnisse in den städtischen Autobussen von Montgomery schilderten.

Mrs. Stella Brooks: „Mein Mann war in den Bus eingestiegen. Nachdem er sein Fahrgeld bezahlt hatte, befahl ihm der Fahrer, wieder auszusteigen und hinten einzusteigen. Mein Mann warf einen Blick in den Wagen und stellte fest, daß er völlig besetzt war. Daraufhin sagte er dem Fahrer sehr höflich, daß er doch lieber laufen wolle, und bat um sein Fahrgeld. Die beiden gerieten in Streit, weil der Fahrer sich weigerte, das Geld wieder herauszugeben. Schließlich rief er einen Polizisten. Der beschimpfte meinen Mann auf das übelste, weil der sich verständlicherweise noch immer weigerte, auszusteigen. Plötzlich zog der Polizist seine Pistole und schoß meinen Mann nieder. Er starb an den Verletzungen."

Eine Frau Martha Walker schilderte vor Gericht, wie sie ihren blinden Mann vom Bus abholte. Sie war bereits vom Trittbrett, aber ihr Mann stand noch auf der obersten Stufe. Da schloß der Fahrer die Tür, klemmte das Bein des Blinden ein und raste los. Er wurde einige Meter mitgeschleift und dabei schwer verletzt. Frau Walker richtete eine Beschwerde an die Busgesellschaft, aber sie bekam nicht einmal eine Antwort.

Das mag genügen, um verständlich werden zu lassen, warum der Fall der Mrs. Parks das berühmte Maß überlaufen ließ. Es wurde in aller Eile ein Komitee gebildet, das sich zum Ziel setzte, Gegenmaßnahmen zu treffen. Martin Luther King wurde der Führer der Bewegung, die sich mit einem Flugblatt an alle Neger Montgomerys wandte, die städtischen Busse zu boykottieren, bis die Forderungen des Komitees erfüllt seien. Und diese Forderungen waren durchaus maßvoll:

1. Allen Negern wird eine höfliche Behandlung in den Bussen garantiert. – 2. Die Fahrgäste nehmen künftig so Platz, wie sie einsteigen, wobei die Neger zuerst die hinteren Plätze einnehmen. – 3. Die Linien, auf denen vornehmlich Neger fahren, werden auch von Negern als Busfahrer besetzt.

Der Boykottaufruf führte zu einem ungewöhnlichen Erfolg. Am Morgen des 5. Dezember waren die Autobusse fast leer. Tags darauf organisierte man unter Leitung von Martin Luther King ein kluges Transportsystem, das zunächst auch die Taxigesellschaften der Neger einschloß, die sich verpflichteten, Neger zum Autobusfahrpreis zu transportieren, vor allem aber auf die Autobesitzer unter den Negern gestützt war. Sehr bald kam die Stadtverwaltung dahinter, daß der Boykott zu einem Zusammenbruch der Autobusgesellschaft führen könnte, da mehr als drei Viertel der Fahrgäste Neger gewesen waren.

Es kam zu Verhandlungen zwischen Kommissionen, aber die Stadtverwaltung war nicht bereit, die Forderungen der Neger zu akzeptieren, selbst dann nicht, als die Neger auf den dritten Punkt zum Teil verzichteten, um nicht weiße Busfahrer von heute auf morgen um ihre Arbeit zu bringen. Man reduzierte den dritten Punkt auf die Forderung, daß die frei werdenden Busfahrerstellen vornehmlich mit Negern besetzt werden sollten. Doch Bürgermeister Gayle blieb unnachgiebig und bemühte sich viel mehr um einen massiven Druck als um eine Vermittlung. Die Taxifahrer wurden gezwungen, zu den städtisch festgelegten Tarifen zu fahren, und private Autobesitzer, die den Boykott unterstützten, wurden so brutal von der Polizei verfolgt und mit Strafen bedacht, daß sich viele sehr bald zurückzogen.

Dann begann man eine wüste Kampagne gegen King. Als erstes wurde das Gerücht verbreitet, der Pastor habe sich an dem Boykott persönlich bereichert und einen neuen Cadillac gekauft und für seine Frau noch einen Buick-Combi. Die Lüge war jedoch zu dumm, um lange geglaubt zu werden.

Dann schaltete sich die Polizei ein. Lassen wir auch hier Martin Luther King selbst berichten: „Ich ließ drei Fahrgäste einsteigen und fuhr ans Ende des Platzes, wo ich von einem Polizisten angehalten wurde. Während er meinen Führerschein verlangte und mich fragte, wem der Wagen gehörte, rief ein anderer Polizist über die Straße: ‚Das ist der verdammte King!'"

„Als ich weiterfuhr, sah ich hinter mir zwei Polizisten auf Motorrädern . . ., als ich anhielt, um meine Fahrgäste aussteigen zu lassen, fuhr der Polizist heran und sagte: ‚King, Sie sind verhaftet, weil Sie dreißig Meilen statt fünfundzwanzig die Stunde gefahren sind.'"

King beschreibt dann, wie er von bösen Ahnungen beschlichen die Fahrt zum Gefängnis antrat, zumal der Weg der Polizisten sehr bald aus dem Stadtinneren herausführte: „Jetzt glaubte ich bestimmt, daß diese Männer mich an irgendeinen abgelegenen Ort schleppen und umbringen wollten. Aber das ist doch ausgeschlossen, sagte ich mir dann. Das sind doch Polizeibeamte, Hüter des Gesetzes! Vielleicht haben sie aber Pöbel dafür gekauft, um sagen

zu können, sie wären überrascht und überwältigt worden. Ich merkte, daß ich zitterte. Im stillen bat ich Gott um die Kraft, alles ertragen zu können. In diesem Augenblick fuhren wir unter einer Brücke hindurch. Ich war jetzt fest davon überzeugt, daß meine letzte Stunde geschlagen hatte. Als ich aber aus dem Fenster blickte, sah ich in einiger Entfernung ein helles Licht, und bald konnte ich das Gefängnis erkennen. Ich kann kaum beschreiben, wie erleichtert ich war. Erst nach einer Weile wurde mir das Komische meiner Lage bewußt: Das Gefängnis bedeutete für mich in diesem Augenblick den sicheren Hafen!"

Diese Worte haben wirklich etwas Bittermakabres an sich. Man bedenke: Ein Geistlicher, der nichts anderes verbrochen hat, als, seine Gemeinde vor nackter Gewalt bewahrend, einen Schritt der Gewaltlosigkeit als Antwort zu predigen, wird wegen einer angeblichen Geschwindigkeitsüberschreitung in Haft genommen und amet auf, als er wenigstens das Gefängnis sieht!

Martin Luther King war kein Kommunist. In einem seiner Aufsätze betonte er sogar, daß er Marx und Lenin zwar gelesen habe, daß er den Kommunismus jedoch „grundsätzlich für böse" hielt. Sein Anliegen galt nicht einmal der Aufhebung der Rassenschranken in Montgomery, sondern nur einer Milderung derselben.

Das Schwurgericht von Montgomery befand am 13. Februar 1956, daß der von Martin Luther King ausgerufene Boykott ein altes Gesetz verletze, wonach verboten sei, daß sich mehrere Menschen zusammentun, um ein „Geschäft zu verhindern".

Am 19. März 1956 wurde der Prozeß eröffnet. Hier sagten die Zeugen aus, die ich bereits zitierte. Eine – die farbige Analphabetin Mrs. Georgia Gilmore – sei noch hinzugefügt. Sie schilderte im Gerichtssaal ihr Erlebnis: Als sie ebenfalls ihr Fahrgeld bezahlt hatte und wieder aussteigen mußte, um hinten einzusteigen, war der Bus losgerast. Als sie das erzählt hatte, wandte sie sich zu Richter Carter und sagte: „Es gibt nur einen Augenblick, wo Sie keinen Unterschied machen zwischen weiß und schwarz. Beim Bezahlen nämlich. Da stört es Sie nicht, daß es Geld von Schwarzen ist!"

Martin Luther King wurde verurteilt, doch hob ein höheres Gericht das Urteil auf, und das Oberste Bundesgericht bestätigte später auch, daß die Rassentrennung in den Autobussen von Montgomery verfassungswidrig sei. Eine durchaus nicht revolutionäre Entscheidung, denn schließlich ist die amerikanische Verfassung deutlich genug formuliert, sie wurde nur bislang in Montgomery ignoriert.

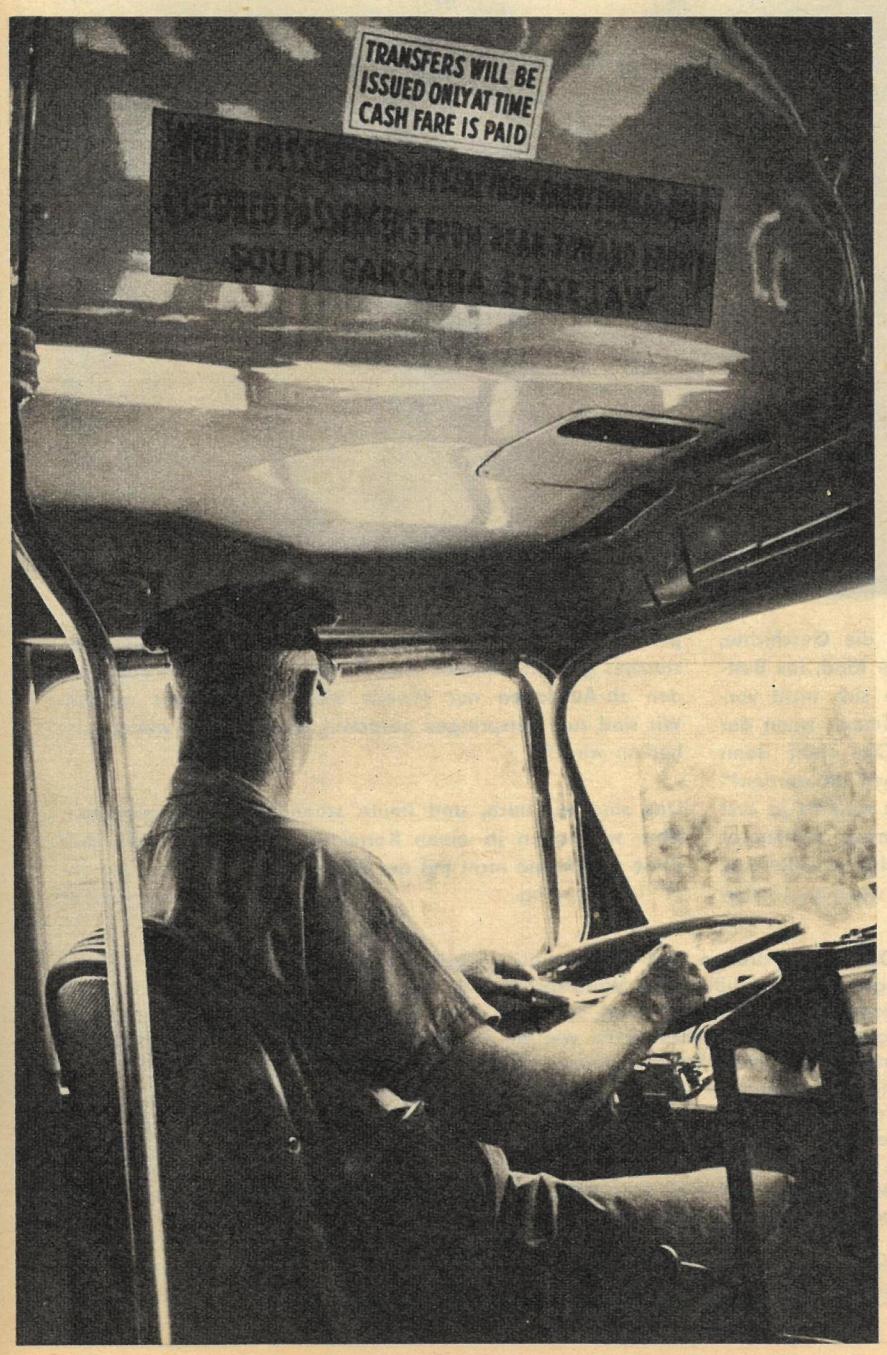
Und das war die Antwort der Stadtverwaltung von Montgomery auf die Entscheidung des Obersten Gerichts: „Das Urteil in der Busaffäre ist ein furchtbarer Schlag gegen die Gewohnheiten unserer Bürger. Es ist nicht leicht, ein Gesetz, das man viele Jahre für verfassungsmäßig gehalten hat, plötzlich aus psychologischen Gründen umgestoßen zu sehen. Die Stadtkommission – und wir wissen, daß unsere Bürger bei diesem Beschluß hinter uns stehen – wird nicht einen Fingerbreit nachgeben, sondern alles, was in ihren Kräften steht, tun, um sich in Montgomery der Integration der Negerrasse mit der weißen Rasse zu widersetzen. Sie wird immer wie ein Fels gegen die soziale Gleichberechtigung stehen, gegen Mischehe und Vermischung der Rassen, wie es Gott in der Schöpfungsordnung vorgesehen hat."

So gegeben und verkündet in der amerikanischen Stadt Montgomery am 18. Dezember 1956!

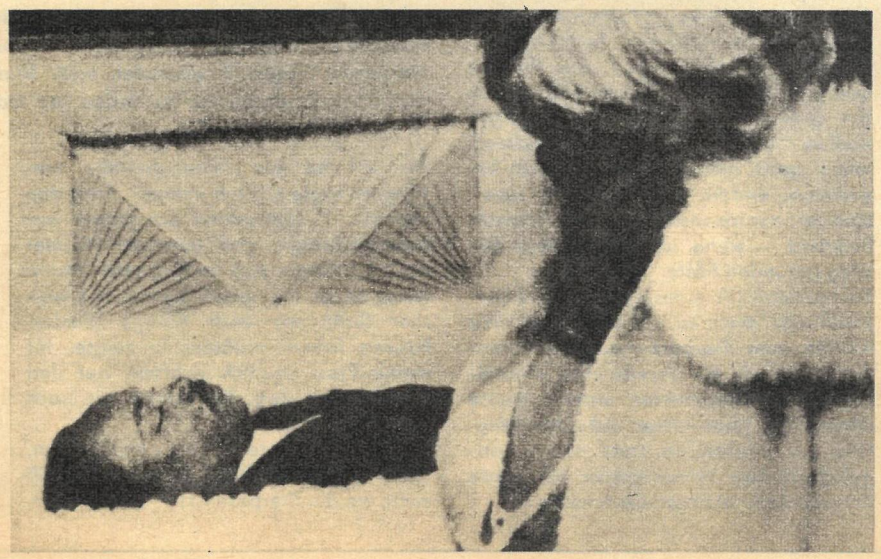
Die Busordnung mußte dann zwar aufgehoben werden, aber die Stadtverwaltung beeilte sich, neue Verordnungen zu erlassen, die die „Niederlage" in der Busfrage wettmachen sollten. Eine Folge neuer Verordnungen war die Verhaftung einer Negerfamilie, deren Vater seinen Kindern die Tiere im Zoo der „Weißen" gezeigt hatte!

Am 4. April 1968 wurde Martin Luther King ermordet. Es hätte auch sein können, daß er bereits am 30. Januar 1956 ermordet worden wäre. An diesem Tag flog eine Bombe in die Veranda seines Hauses . . .

Wenige hundert Meter von jenem Regierungspalast entfernt, auf dem Jefferson Davis seinen Schwur auf die Sklaverei abgelegt hatte. Aber ein knappes Jahrhundert zuvor! Fortsetzung folgt



Martin Luther King war kein Kommunist. Seine Lehre von der Gewaltlosigkeit hatte zwei Quellen: das Christentum und Gandhis Werk. Oben: King im Kreise seiner nächsten Angehörigen. Oben links: Von Rassenfanatikern angegriffen und verletzt. Links: Kings politischer Kampf begann 1955 gegen die Rassentrennung in städtischen Autobussen. 1968 traf ihn die tödliche Kugel.



E. Manuel

19 Jahre Rosenöl

Die Zeiten haben sich geändert. Manch alter Zopf ist Gott sei Dank! gefallen. Aber dies und das ist doch noch zählebig wie am ersten Tag.

So sagte zum Beispiel Ludwig Börne, der Dichter, einmal, das größte häusliche Unglück, das einem Manne begegnen könne, sei, wenn seine Frau einmal gegen ihn recht habe, nachdem er es ihr abgestritten. Dieses einzige kleine Recht diene ihr wie ein Fläschchen Rosenöl. Damit mache sie 20 Jahre all ihr Geräte und Gerede wohlriechend . . .

Bei uns dauerte es nicht ganz so lange. Einmal, vor 19 Jahren, hatte ich behauptet, die Invalidenstraße liege in Berlin gleich bei der Mauer- und der Zimmerstraße. Ich kannte die Stadt noch nicht gut, und wir fuhren jede Woche einmal vom Randgebiet aus hinein. Jeder Mensch kann sich doch einmal irren. Aber meine Frau vergaß es mir nie. Bis heute.

Sie, die sich in ihrer Geburtsstadt, in der sie aufgewachsen ist und wo wir seit -zig Jahren wohnen, heute noch nicht richtig auskennt, hatte durch einen unwahrscheinlichen Zufall, der bis zu diesem Tage nicht geklärt ist, tatsächlich geahnt, daß die Invalidenstraße eher zu erreichen ist, wenn man zum Oranienburger Tor geht. Sie hatte, was die Orientierung anbetraf, wirklich einmal recht.

Und damit begann meine Leidenszeit. Wir konnten hingehen, wo wir wollten, stets sagte sie: „Frag lieber jemanden . . .!" Und wenn ich mich weigerte, weil ich genau Bescheid wußte, fügte sie mahnend hinzu: „Denk an die Invalidenstraße!"

Das wäre an sich nicht so schlimm gewesen. Ich hätte ihr schon gern den Gefallen getan, jedesmal irgend jemand zu fragen, aber ich konnte ihren ständigen Triumph nicht vertragen. Immer bekam ich nämlich hinterher zu hören, daß sie wieder einmal recht gehabt und daß es gut gewesen sei, ihrem Rat zu folgen und zu fragen. Es war niederdrückend, immer quasi aufs Brot gestrichen zu bekommen, andere Männer seien zuverlässiger, nur ich wisse unterwegs niemals Bescheid – wenn ich auch selbst den Weg gefunden hätte.

So beschloß ich eines Tages voller Verzweiflung, mich zu rehabilitieren. Wir wollten zum Tierpark nach Friedrichsfelde. Obwohl wir bereits etwa einundzwanzigmal dagewesen waren, wußte meine Frau noch immer nicht den Weg. Und so glaubte sie trotz meiner angelegentlichen Beteuerungen, ich würde ihn ebenfalls nicht allein finden.

Sie erinnern sich doch sicherlich noch an die Geschichte, in der Vater Manuel sein Röschen, das liebe Kind, ins Bettchen bringen wollte? Trotzdem können Sie sich nicht vorstellen, was sich danach bei uns abspielte. Immer wenn der Briefträger kommt, sehen wir röschenrot! Das sieht dann so aus: „. . . laßt Euer Röschen nicht so schnell alt werden!" schrieb Familie Oesterreich aus Gera. „Jetzt wird es ja erst interessant, wenn der verzweifelte Pappi immer raffinierter werdende Fragen beantworten muß. Was wird er wohl tun, wenn bei Schularbeiten zu helfen ist? Oder wenn die ersten peinlichen Fragen wegen des kinderbringenden Klapperstorches gestellt werden? Also Röschen darf in den kommenden zb-Ausgaben nur jeweils eine Woche älter werden. Wir sind zum Zerspringen gespannt, was Röschen weiter aushecken wird!"

Das sind wir auch, und heute schon völlig durcheinander. Aber wir haben ja einen Korrektor, der dafür sorgte, daß diese Geschichte nicht mit der Überschrift „19 Jahre Röschenöl" in Satz ging.

Foto: Johansson

Als wir an der Friedrichstraße umstiegen, sagte sie wie immer: „Frag den Herrn . . . !" (Sie suchte sich immer vertrauenswürdige und gesetzte Männer aus.) Ich fragte den bezeichneten Mann leise, ob er mir sagen könne, mit welcher Bahn wir nach Königs Wusterhausen fahren müßten. Er zeigte, für meine Frau deutlich sichtbar, auf den betreffenden Zug. So fuhren wir nach Königs Wusterhausen.

„Siehst du", sagte ich, als wir ankamen, „der Mann hat sich geirrt – er weiß nicht, wo der Tierpark ist!"

„Dann frag drüben den Herrn mal!" sagte sie. Ich wußte, daß Widerspruch zwecklos war. Ich ging also zu dem Mann und fragte wieder leise, wie wir am besten nach Bernau kämen. Er zeigte uns freundlich den Zug und beschrieb den Umsteigebahnhof.

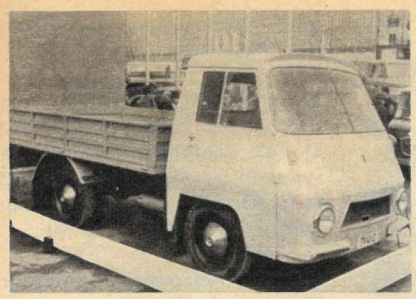
Meine Frau und ich fuhren los. So ging es stundenlang kreuz und quer durch Berlin, bis wir beide sehr erschöpft und hungrig waren.

Schließlich, nach dem zwölften oder dreizehnten Versuch, zum Tierpark zu gelangen, sagte sie müde lächelnd: „Es ist ja schrecklich, daß kein Berliner weiß, wo der Tierpark ist! Wir waren doch schon so oft da – warum weißt du es nicht?"

„Ich weiß es doch", sagte ich, „aber du glaubst es mir ja nicht . . . Verläßt dich mehr auf andere Herren . . ."

Entmutigt wie sie war, erlaubte sie mir nun, sie zum Tierpark zu führen. Wir kamen an, als er gerade geschlossen wurde.

Aber jetzt vertraut sie mir wieder. Ich brauche nicht mehr zu fragen.



Der rumänische Kleintransporter „Carpati" Typ TV 41 wird in der Ausführung als Kastenwagen demnächst in größeren Stückzahlen in die DDR eingeführt. Später sollen noch andere Ausführungen des Modells, das als Kasten-, Pritschen-, Krankenfahrzeug und Kleinbus in den Autobuzul-Werken in Bukarest hergestellt wird, importiert werden. Der solide Kastenwagen (Foto oben) hat eine Tragfähigkeit von 1250 kg. Mit einem wassergekühlten Vierzylinder-Viertakt-Motor von 77 DIN-PS erreicht der „Carpati" eine Höchstgeschwindigkeit von 100 km/h. Der Rundstreckenverbrauch auf Erprobungsfahrten in der DDR betrug bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 53 km/h mit dem voll ausgelasteten Fahrzeug 17,6 l/ 100 km. Die Federung des Fahrzeugs besteht aus Längsblattfedern mit Teleskopstoßdämpfern.

Zweite Fahrbahn

Zwischen Karl-Marx-Stadt und Zwickau wurde der Bau der zweiten Autobahn-Fahrbahn begonnen. Die 27 Kilometer Baustrecke werden dazu benutzt, Technologien und Methoden für die Autobahnvorhaben der nächsten Zeit zu erproben. Die Fahrbahn soll bis zum 20. Jahrestag der DDR fertiggestellt werden.

Verstopfungskarte

Die Verkehrsaufsichtszentrale der Londoner Polizei erhielt eine automatische Übersichtskarte über große Teile des Stadtgebiets, aus der ständig die aktuelle Verkehrsbelegung der Straßen abgelesen werden kann. Solange eine Strecke grüne Farbe zeigt, rollt der Verkehr flüssig. Verstopfungen kündigen sich durch Farbänderungen zu gelb und ein akustisches Signal an. Stehen die Fahrzeugschlangen fest, so ist die Farbe rot und die Anlage gibt Alarm. Der Beobachter kann erkennen, wie schnell sich eine Fahrzeugschlange bewegt und vieviel Fahrzeuge dazu gehören.

Alle 15 Sekunden

Jährlich werden auf der ganzen Welt etwa 180 000 Menschen bei Verkehrsunfällen getötet und 4 Millionen verletzt. Alle 15 Sekunden geschieht ein Verkehrsunfall.

Drei Schilder sind zu viel

Nach Untersuchungen von Verkehrsbehörden können bei einer Geschwindigkeit von 65 km/h nur etwa 33 Prozent der Kraftfahrer drei Verkehrsschilder gleichzeitig erkennen. Die Hälfte der Kraftfahrer bringt es nur auf zwei Schilder, und 7 Prozent der getesteten Fahrer sahen nur ein einziges.

„Sind die Reifen für Ihren Wagen auch dabei?" Jetzt ist es Zeit, die Runderneuerung in Auftrag zu geben, wenn man im Winterfahrverkehr mit neuen Profilen starten will. Einige Betriebe liefern auch M-u.-S-Profile mit Spikelöchern, die man sich anschließend „bespiken" lassen kann. Runderneuerte Reifen sind seit kurzer Zeit auch ohne Ablieferung eines runderneuerungsfähigen Altreifens in den Fachgeschäften des Chemiehandels sowie in Handwerksbetrieben und Annahmestellen für Runderneuerungen erhältlich. Man zahlt die Hälfte des Neupreises.

Fotos: Hagen

Reifen mit „Morgendonner"

Reifen mit Cordfäden aus Nylon platten sich besonders nach einem harten Arbeitstag über Nacht an der Reifenaufstandsfläche ab. Wenn sie am nächsten Tag wieder rollen müssen, dann dauert es eine Weile, bis sie sich wieder „rundgerollt" haben. Während dieser Zeit rumpeln sie dumpf mit ihrem Plattfuß. Dieses Geräusch nennt man in den USA „morning thumb" = Morgendonner.

Empfindlicher Reflektor

Wenn der Reflektor des Scheinwerfers gereinigt werden soll, dann muß man das mit einem sauberen weichen Tuch tun, das nicht fusselt. Die dünne Aluminiumschicht nimmt es übel, wenn man sie mit nassen oder schweißigen Händen berührt. Daran muß man auch denken, wenn man eine durchgebrannte Glühbirne erneuert. Blinde Reflektoren müssen ausgewechselt werden.

Nicht an Lenkteile

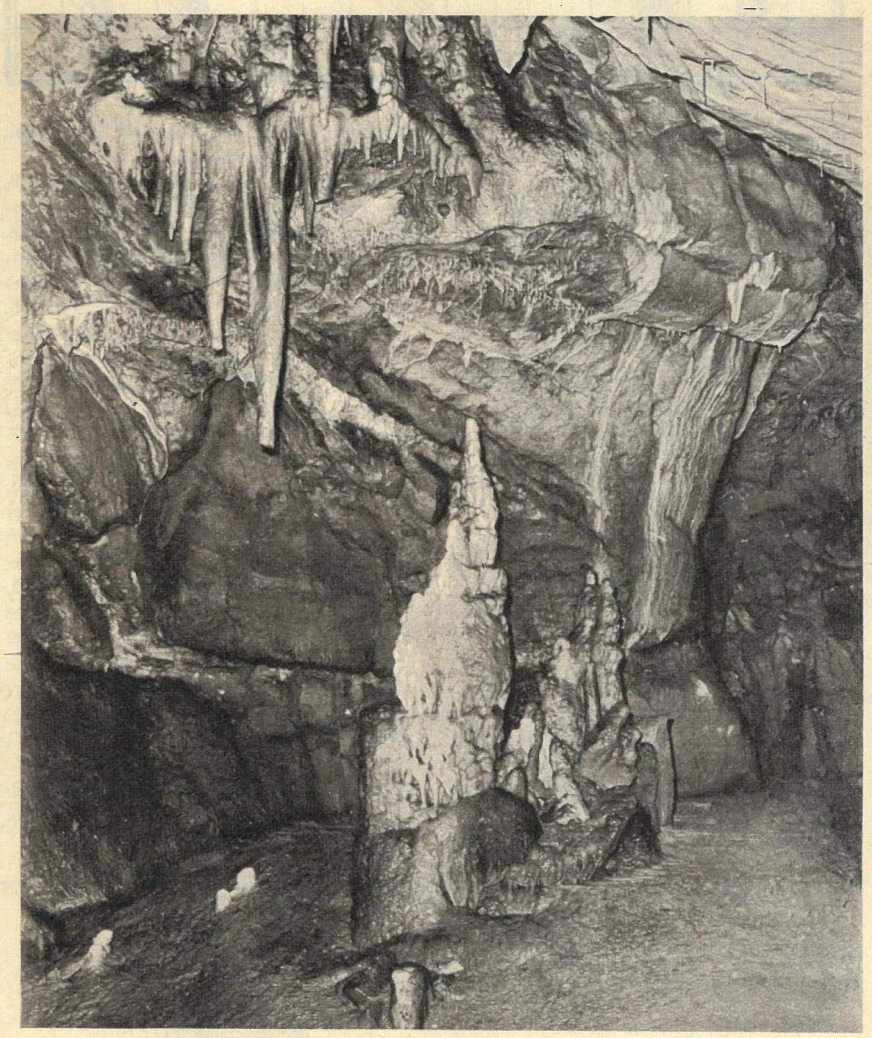
Muß ein Fahrzeug abgeschleppt werden, so darf das Schleppseil auf keinen Fall an Teilen der Lenkgeometrie, also Lenkstange, Spurstange, Achsschenkel usw., befestigt werden, weil dies zu schweren Beschädigungen und Unfällen führen kann. Man achte immer darauf, das Schleppseil an Rahmenteilen anzubringen, und zwar so, daß die Lenkung nicht behindert wird. Ungeeignet sind Karosserieteile und Stoßstangen.

Rund ist die Welt – bunt ist die Welt

Höhle, Sanatorium und Konzertsaal

Es gibt keinen Zweifel. Sie gehören zu den größten und schönsten Höhlen der Welt, die Tropfsteinpaläste zwischen Josvafö und Aggtelek im Norden Ungarns. Vor Jahrzehnten entdeckt, wurden sie nach systematischer Arbeit von Wissenschaftlern der ungarischen Akademie in den letzten Jahren immer mehr der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zu Zehntausenden kommen jetzt Jahr für Jahr Touristen aus allen Teilen Ungarns und dem Ausland hierher, um Stalagmiten und Stalaktiten von unvorstellbaren Ausmaßen zu sehen. Einer der Hauptanziehungspunkte dieser Höhlen, die auch von prähistorischen Menschen schon bewohnt wurden, ist ein Tropfstein von 25 Meter Höhe und 8 Meter Durchmesser. Wen wundert es da, daß Ungarnreisende nicht mehr nur bis Miskolc oder Tokaj reisen? Die Besonderheit eines der zahlreichen Höhlensysteme besteht darin, daß 7 Kilometer des Labyrinthes – die Domica-Höhle – auf dem Territorium der ČSSR liegen, während 15 Kilometer unter dem ungarischen Karstgebirge ein Märchenreich bilden.

Hier kann man die Tropfsteine in ihrer natürlichen Schönheit bewundern und in den häufig auch schräg gewachsenen Tropfsteinen immer neue Tier- oder Märchengestalten entdecken. Schon seit längerer Zeit finden die Höhlen auch als unterirdisches Sanatorium Verwendung. Die bislang in der Tiefe durchgeführten Kuren haben bewiesen, daß die völlig staubfreie kalziumhaltige Luft Erkrankungen der Atmungsorgane heilt.



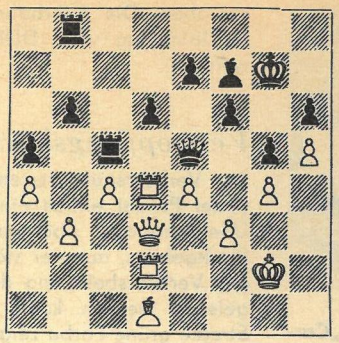
Doch damit ist das „Programm" der Höhlenwelt noch nicht erschöpft.

Hier wurde im vergangenen Jahr ein unterirdischer Konzertsaal ausgestaltet, in dem bei Veranstaltungen 700 Musikbegeisterte unter vorzüglichen akustischen Bedingungen und in einer bemerkenswerten Umgebung Platz finden.

Fotos und Text: Heinz Rohde

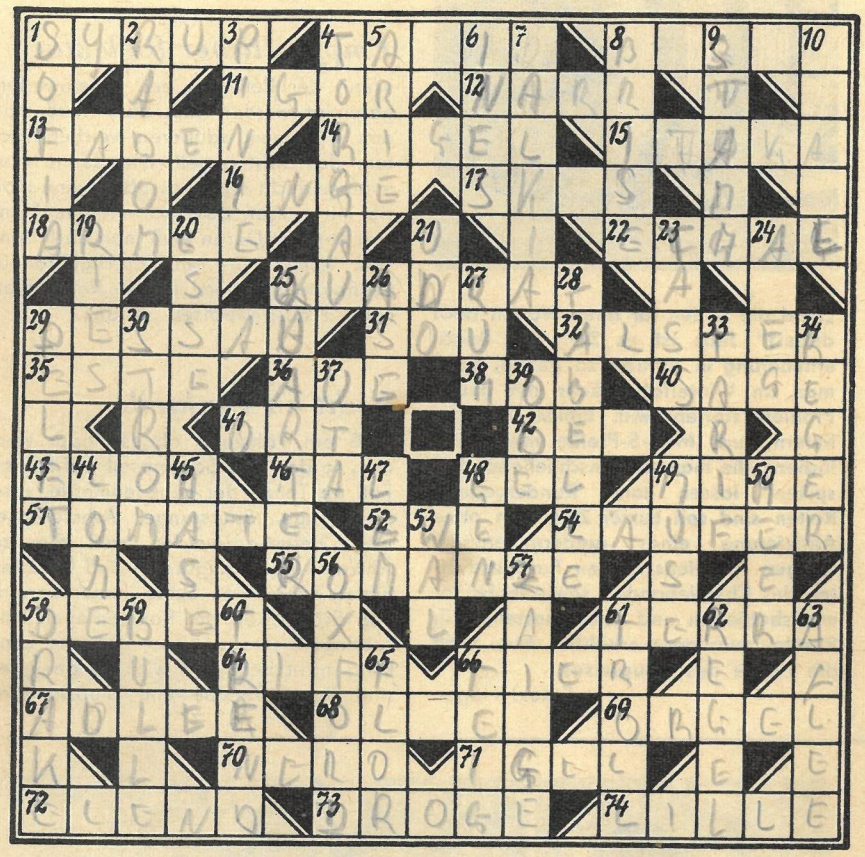
Verhängnisvoller Fehler

Die Stellung ist verbaut, doch besitzt Schwarz den „guten" und sein Gegner den „schlechten" Läufer. Im Augenblick ist nicht zu sehen, wie Schwarz jemals in das weiße Lager eindringen könnte. Alle Gedanken darüber wurden durch den schweren und verhängnisvollen Fehler des jugoslawischen Großmeisters im nächsten Zug illusorisch:



39. . . . **Df4??** 40. **e5!** Die Dame sitzt in der Falle. 40. . . . **De5:** 41. **Te2.** Gefangen für nur einen Turm. Nach 41. . . . **f5** 42. **Te5: Te5:** 43. **gf5:** gab Schwarz kurz darauf die Partie auf.

(Cuellar, Kolumbien – Matanovic, Jugoslawien. Interzonenturnier in Sousse, 1967.)



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. dickflüssiger Saft, 4. Fluß in Zentralasien, 8. irakische Hafenstadt, 11. Titelgestalt einer Borodin-Oper, 12. törichter Mensch, 13. seemännisches Längenmaß, 14. Stern im Sternbild Orion, 15. USA-Staat, 16. weiblicher Vorname, 17. altägyptische Stadt im Nildelta, 18. Heer, 22. Schiffstagereise, 25. geometrischer Körper, 29. zeitgenössischer Komponist, NPT, 31. Münzeinheit in der DRV, 32. Nebenfluß der Elbe, 35. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 36. Stadt im Erzgebirge, 38. undisziplinierte, randalierende Menschenmenge, 40. überlieferte Erzählung, 41. Stelle, Platz, 42. Fluß in Wales, 43. Ungeziefer, 46. sowjetischer Exschachweltmeister, 48. gallertartige Masse, 49. Schauspieler, 51. Nachtschattengewächs, 52. Volk in Westafrika, 54. Leichtathlet, 55. balladenähnliche Dichtungsform, 58. Sollseite, 61. lateinisch: Erde, 64. Felsenklippe, 66. Lebewesen, 67. Greifvogel, 68. Stadt an der Aare, 69. Tasteninstrument, 70. römischer Kaiser, 71. Insektenfresser, 72. Kurort im Harz, 73. Rohstoff für Arznei, 74. französische Stadt.

Senkrecht: 1. europäische Hauptstadt, 2. polnische Industriestadt, 3. Kiefernart, 4. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 5. Opernlied, 6. Mädchenname, 7. Weinsorte, 8. Luftzug, 9. Baumteil, 10. griechisch-römischer Gott, 19. Papiermaß, 20. Teil des Hauses, 21. männlicher Vorname, 23. sowjetische Nachrichtenagentur, 24. Wüste aus Sanddünen, 25. englisches Hohlmaß, 26. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts, 27. alkoholisches Getränk, 28. Aufstellung, Liste, 29. Stadt in Holland, 30. Fluß, 33. Fracht-, Lohnsatz, 34. deutscher Komponist († 1916), 37. Figur am Naumburger Dom, 39. feierliches Gedicht, 44. Hauptstadt von Togo, 45. Niederwild, 47. polnischer utopischer Schriftsteller, 48. Erbanlage, 49. Göttin der Kunst und der Wissenschaft, 50. Gewässer, 53. Meeressäugetier, 56. englische Universitätsstadt, 57. Werkzeug, 58. Verfasser von „Robinson Crusoe", 59. Stier, 60. Grundrichtung, 61. Kobold, Unhold, 62. Spielordnung, 63. Baumstraße, 65. dünnes Gewebe, 66. Knetmasse.

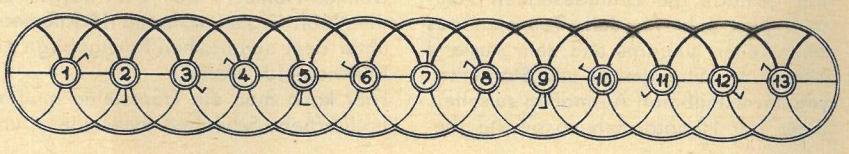
Silbenrätsel

a an an ba be bel berg bin bo brief ce ce che chen con de der dorn eis ek el en er erst fil ga ga ge ge gelb go go han her her hor horn i i id in in ind ka la laun li lin lip ma me ment ne ne nen ner ney ni nis non nor now nu nus pietsch ra re reich ren res rhom ro rod rös rung sand se se sens si si sis stan ste ta tags tät tan tau tel ter ter thren to tri um ush vi vo wa werb wett zen zen zett

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, abwärts gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. licht- und waschechter Farbstoff, 2. Unsinn, 3. Märchengestalt, 4. Sonnen- und Mondfinsternis, 5. revolutionärer Matrose (hingerichtet 1917), 6. griechische Schicksalsgöttin, 7. postalischer Begriff, 8. mittelalterlicher Kirchenbau, 9. Andenken, 10. Reizbarkeit, 11. Jahrzehnt, 12. Ränkespiel, 13. Fotozubehör, 14. weiblicher Vorname, 15. Abstufung, 16. ostfriesische Insel, 17. Doppelsalz, 18. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 19. Stadt in der Ukrainischen SSR, 20. schiefwinkliges Viereck, 21. französischer Filmschauspieler, 22. Wintersportart, 23. Berliner Graphiker und Karikaturist, 24. römische Göttin der Feldfrüchte, 25. Pelztier, 26. voll ausgebildetes Insekt, 27. Anstellung, 28. Wespenart, 29. Musikstück für drei, 30. Signalgerät, 31. russischer Maler und Graphiker († 1910), 32. rumänische Hafenstadt, 33. Sportgerät, 34. Stierkämpfer, 35. Begriff beim Radsport, 36. Mittel zur Steigerung der Arbeitsproduktivität.

1	19
2	20
3	21
4	22
5	23
6	24
7	25
8	26
9	27
10	28
11	29
12	30
13	31
14	32
15	33
16	34
17	35
18	36

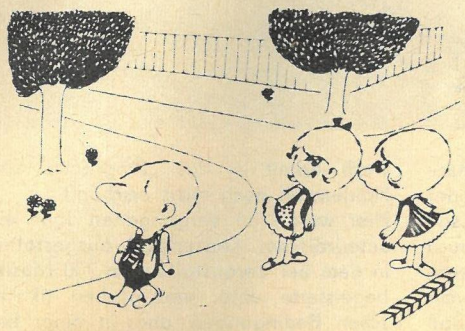


Wörter in Kreisen

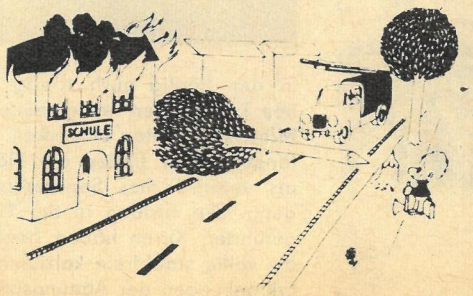
Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung. Die Buchstaben der oberen, stark umrandeten Felder ergeben die Bezeichnung für eine öffentliche Kundgebung.

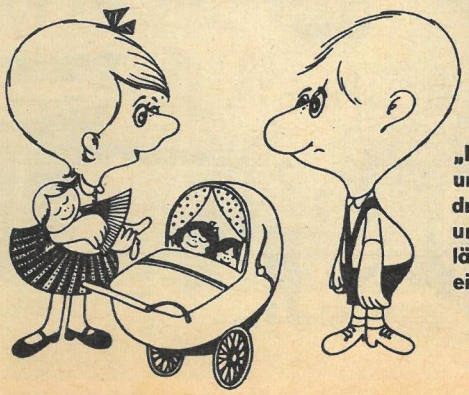
1. Edelgas, 2. lichte, hervorgehobene Stelle auf Gemälden, 3. Wassersportler, 4. Hahnenfußgewächs, 5. Baumkrone, 6. ungarischer Nationaldichter († 1849), 7. weidmännischer Begriff, 8. Bericht, Mitteilung, 9. schlammiger Boden, 10. Satzung, Ordnung, 11. Körpergegend, 12. Schmetterling, 13. Teil des Wiederkäuermagens.

Kindereien



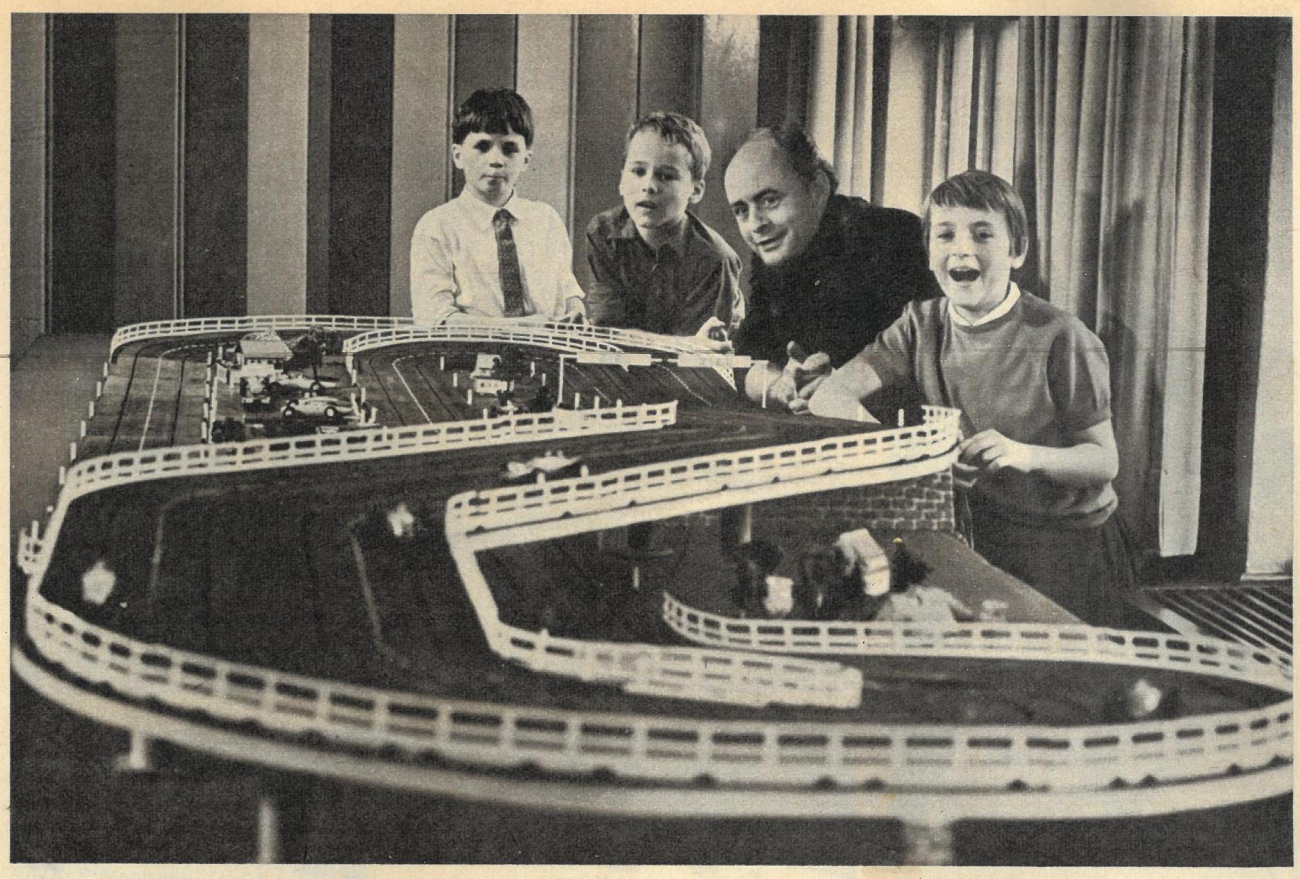
„Ihm habe ich die schönsten Jahre meines Lebens geschenkt . . ."





„Da schaffen wir uns nun drei Puppen an, und du läßt mich einfach sitzen! . . ."

Grand Prix unterm Tisch

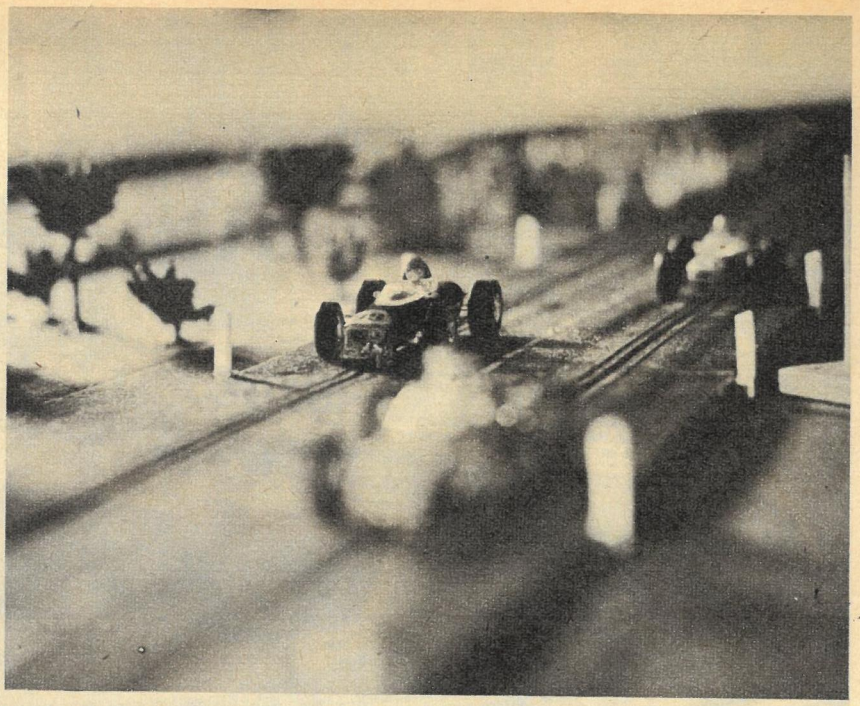


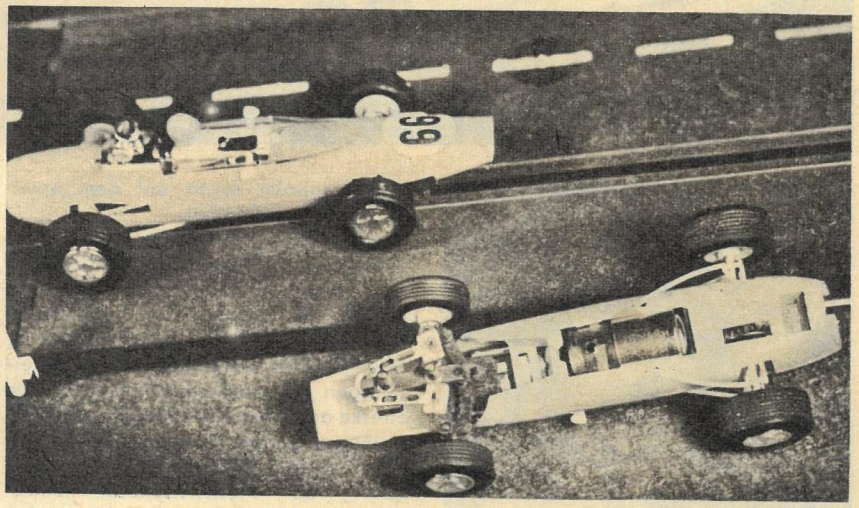
Kein Aufheulen hochgezüchteter Motoren, kein Geruch verbrannten Öls. Gebannt verfolgen vier Augenpaare ihre schnittigen Melkus-Wartburg. Weit vornübergebeugt, ohne Sturzhelm und Brille, steuern die Piloten ihre Rennwagen durch das Kurvenlabyrinth der Rennbahn. Statt des Volants halten sie krampfhaft einen kleinen handlichen Fahrregler. Nur schwer können Gisela, Dietmar und Michael ihr Temperament zügeln. Das Rennfieber hat sie gepackt. Sie müssen erst lernen, was ihr großer Konkurrent Heinz Melkus von ungezählten Rennschlachten auf verschlungenen Asphaltbändern im In- und Ausland mitbringt – Ruhe, Konzentrationsfähigkeit und Überblick. Der Meister des Sports ist wie Gisela, Dietmar und Michael erstmalig mit einem Melkus-Wartburg en miniature (Maßstab 1:32) auf der schlagzähen Thermoplastpiste am Start. Hinter den Boxen beobachten indes mit Interesse die Väter der Rennbahn die Positionskämpfe des fünffachen Deutschen Meisters mit dem ungestümen Nachwuchs. Das Salto der Nummer 99 über die weiße Plastbeplankung registrieren sie mit Gelassenheit. Wagen, Bahn und Zubehör haben längst ihre Bewährungsprobe bestanden. In diesen Tagen verlassen in Dresden einige Tausend Grundanlagen den VEB Prefo. Ohne Vorschußlorbeeren verteilen zu wollen, wagt man die Prophezeiung:

Die Rennbahn macht auf dem Spielzeugmarkt ihr Rennen.
Natürlich kann man mit der Grundanlage für 97 Mark noch keinen Sachsenring auf den Teppich zaubern. Durch Zukauf von geraden und gebogenen Schienen hat das Standardoval (108 × 54 cm) jedoch die Chance, sich zur vierspurigen weltmeisterschaftsverdächtigen Strecke auszuwachsen. Selbstverständlich vermag diese Rennbahn in puncto Zubehör nicht auf Anhieb den großen Vorsprung der Modelleisenbahn einzuholen. Väter und Söhne werden im Anfang auf Rennboxen, Schiedsrichtertürme, Tribünen, Rundenzähler und

Bitte blättern Sie um

Grand Prix unterm Tisch





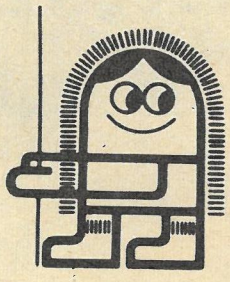
Fahrbahnwechsel jedoch gern verzichten, wenn trotzdem alle Voraussetzungen für einen spannenden Grand Prix unterm Tisch garantiert sind. Mit Batterie oder Trafo (bis 12 V Gleichstrom) betrieben, können sie die kleinen Formel-III-Flitzer auf der Geraden mit 3 m/s entlangjagen, um sofort in der Kurve das „Gas" der mit 6000 U/min rotierenden Motoren zu drosseln. Die Detailtreue der Wagen versetzt selbst den Vater des Melkus-Wartburg in Erstaunen: „Lenkbare Vorderachse, gefederte Hinterachse, schwingend aufgehängter Motor, metallisierte Felgen, Auspuff und Vergaser – das ist ja toll!" Übrigens, der Melkus-Wartburg wird sich schon im nächsten Jahr namhafter Konkurrenz erwehren müssen.

Unser Glückwunsch dem VEB Prefo, dem bekannten Produzenten elektromechanischer und Plastspielwaren. Mit der Rennbahn gelang es ihm, eine langjährige Sortimentslücke zu schließen, ein Spielzeug mit Zukunft zu entwickeln, dem sich sicher bald Arbeitsgemeinschaften in Pionierhäusern und andere annehmen werden. Heinz Melkus, nach dem Rennen mit Gisela, Dietmar und Michael um seine Meinung zu dieser Rennbahn befragt, äußerte: „Im Zeitalter des Autos das rechte Spielzeug. Meine kleinen temperamentvollen Konkurrenten bewiesen mir mit ihrem spontanen Fahrstil, wie wichtig es ist, im Kinde spielend das Gefühl für die Geschwindigkeit und die daraus erwachsenden Gefahren zu schulen, ehe es selbst eines Tages ein Moped oder Motorrad besteigt. Ich bin geneigt, eine solche Rennbahn selbst für Erwachsene in meine Fahrschule zu stellen." Dietmar und Gisela bedauerten: „Schade, daß wir schon aufhören müssen." Doch Michael tröstete: „Vielleicht überrascht uns der Weihnachtsmann."

Klaus George

Fotos: Paul Friedemann

Q



Ständig darum bemüht, unsere Erzeugnisse entsprechend den Bedürfnissen des Marktes weiterzuentwickeln, baten wir die große zb-Leserschar in Ausgabe 31 um Mitarbeit. Nicht vergebens. In den letzten Wochen ging über DKK Scharfenstein ein wahrer Kartenregen nieder. Über 4000 Einsendungen mußten gesichtet werden, ehe Fräulein Gisela Fortuna spielen konnte. Herzlichen Glückwunsch den Gewinnern

1. **Familie J. Mikolajtschuk,**
   9251 Eulendorf,
2. **Christian Rüger,**
   9611 Kaufungen 57b,
3. **Helga Heynold,**
   7222 Groitzsch,
   Martin-Kühn-Straße 49,

denen die Post in den nächsten Tagen 150, 100 beziehungsweise 50 Mark ins Haus bringen wird. DKK Scharfenstein versichert ihnen und allen anderen Einsendern, die zahlreichen Anregungen gewissenhaft in der Forschung und Entwicklung sowie in der Produktion auszuwerten.

Ihr DKK Scharfenstein

Kennen Sie sich aus?

Die in der DDR entwickelte Nähwirktextilie MALIMO wartet mit immer neuen Überraschungen auf. Kleider, Mäntel, Kostüme, Anzüge, Strandbekleidung, neuerdings auch Gardinen und vieles andere aus Malimo sind von klassischen Geweben kaum noch zu unterscheiden. Malimo hat sich den Markt erobert. Wissen Sie, wer der Erfinder dieser Nähwirktechnologie ist und was sich hinter dem Namen MALIMO verbirgt?

Wir erwarten Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort DDR-Quiz 47) bis zum 22. November 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 43: A 2, B 3, C 1.

Es gewannen **50 Mark:** L. Krämer, Dessau; **je 10 Mark:** Klaus Müller, Rothenburg II; Alma Ulbricht, Dresden; Jutta Herrling, Anklam; Nina Morigerowsky, Weida; Wadyslaus Wrobel, Regis-Breitingen.
Foto: Zentralbild

Träume – Pläne – Wirklichkeit

Die Galerie des Dresdner Rathausturms – rund achtzig Meter über dem Altmarkt – ist beliebter Dresdner und ihrer Gäste als Aussichtspunkt gleichermaßen beliebt. Von hier oben haben wir den besten Überblick, was sich tut in dieser Stadt, die wir anglo-amerikanischen Terrorflügen wie kaum eine andere erwähnt wurde, wie nun den Trümmerbergen neu entsteht von den ersten Neubauten an der Grunaer Straße, für die Ostbauwoche 1959 den Grundstein legte, bis zur Dr. Rudolf-Friedrichs-Brücke, die gerade eröffnet zum Sprung über den Strom ansetzt. Weit schweift der Blick von hier oben, nach Osten bis zu den Höhen der Sächsischen Schweiz, nach Westen zu den Höhen bei der Löbtau, nach Süden zu nach Süden wird der Blick gefesselt durch das Hotel an der Prager Straße, den Kaufhaus gegenüber und so hoch wie dessen Turm, daneben, am Anfang der weltbekannten Prager Straße, die kreuzförmigen Bauten des Interhotels Touristen-Kaufhaus, einschließend die über 300 Meter lange Wohnzeile Prager/Christianstraße. Das Hotel „Newa" und die Ungeschlachten Wohnblöcke am Wiener Platz verdecken fast die Sicht auf den Hauptbahnhof. Gewaltige Bauten sind hier entstanden, prägen das Gesicht der Stadt. – Ein Modell? Nein, wir werden sehen. Bitte blättern Sie um.

Das Echo und das Versprechen

Wir müssen noch einmal zurückkommen auf unser Heft 43, auf die oben reproduzierten Seiten mit dem großen Foto der Dresdner Prager Straße, wie sie sich zum 25. Jahrestag der DDR darbieten wird. Der Beitrag löste ein erfreulich starkes Echo aus, nicht nur bei den Dresdnern, deren Freude über ihre neue, schöne Stadt ja verständlich ist. Auch aus anderen Teilen der Republik erreichten uns Zuschriften, die beweisen, mit welch starker Anteilnahme die Bürger den Aufbau und die Gestaltung der Städte und Gemeinden verfolgen. So schreibt zum Beispiel Frau Lucie Wächter aus Berlin:

„... habe ich mich sehr gefreut zu sehen, daß nicht nur für unser Berlin, sondern auch für andere große Städte großartige Pläne existieren. Es gibt gar keinen Zweifel, daß sie verwirklicht werden, denn unser sozialistischer Staat hat dazu die Kraft, und wir werden im Rahmen unserer Möglichkeiten dabei mithelfen ... Es gibt ja auch für andere Städte solche konkreten Pläne, werden Sie davon auch berichten?" Und aus Rostock kam ein Brief von Horst Korten mit einer Aufforderung: „Sie müssen auch einmal nach dem Norden kommen; was sich bei uns in Rostock tut, ist zumindest genau so sehenswert wie die Leistungen der Dresdner. Ganze Stadtteile entstehen neu einschließlich moderner Dienstleistungsbetriebe, Verkehrsverbindungen usw."

Ähnlich ist die Reaktion der Leipziger, der Bautzner, der Jenaer – unsere Republik ist ja ein großer Bauplatz, auf dem allenthalben Neues, Schönes emporwächst. Wir können unsere Leser beruhigen: „Träume – Pläne – Wirklichkeit", in Heft 43 begonnen, wird fortgesetzt. In Groß-, Mittel- und Kleinstädten werden wir Bilanz ziehen, wo, was und wie gebaut wird, und werden schließlich sogar Vorausschau halten, wie unsere Enkel im dritten Jahrtausend wohnen. Und passen Sie auf, Herr Korten, Rostock wird dabei noch eine große Rolle spielen!

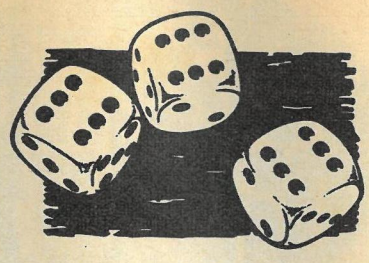
Rätsellösungen aus Heft 46

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Obraszow, 6. Rubidium, 11. Kader, 13. Irina, 16. Alibi, 17. Osaka, 20. Vineta, 22. Lee, 23. Ananas, 24. Selb, 26. Arat, 27. Ritt, 29. Ballast, 30. Ziel, 33. Aar, 34. Tas, 36. Grand, 38. Taira, 41. Egart, 43. Noll, 44. Gnu, 45. Kiel, 46. Taste, 47. Kabel, 49. Trier, 50. Ree, 52. Ute, 54. Asti, 57. Brieske, 58. Knie, 60. Asen, 62. Erle, 64. Messer, 66. IGA, 68. Zinner, 71. Altin, 72. Orest, 74. Store, 75. Marie, 76. Norwegen, 77. Referent. – Senkrecht: 1. Oliv, 2. Rhin, 3. Spate, 4. Oka, 5. Wall, 6. Rebe, 7. Uri, 8. Ilona, 9. Iwan, 10. Maas, 12. Die Kleinbuerger, 14. Rigi, 15. Nest, 18. Satz, 19. Kate, 21. Alba, 23. Arta, 25. Bart, 26. Asta, 27. Regatta, 28. Transit, 31. Italien, 32. Laterne, 33. Adler, 35. Seite, 37. Not, 39. Aga, 40. Rue, 42. Ger, 47. Kern, 48. Luke, 51. Eber, 53. Terz, 55. Siel, 56. Iasi, 58. Kent, 59. Iser, 61. Senne, 63. Liste, 64. Mann, 65. Star, 66. Iran, 67. Asir, 69. Note, 70. Rest, 72. Ome, 73. Tee.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Base, 3. Peseta, 5. Selenga, 7. Literatur, 10. Renate, 11. Erde, 12. None, 13. Tomate, 15. Niagara, 18. Bukama, 20. Kaverne, 21. Terra. – Senkrecht: 1. Baseball, 2. Selen, 4. Senora, 6. Galina, 8. Tete, 9. Turbine, 10. Rede, 11. Ergani, 12. Note, 13. Toga, 14. Marabu, 16. Ahasver, 17. Samara, 19. Kater.

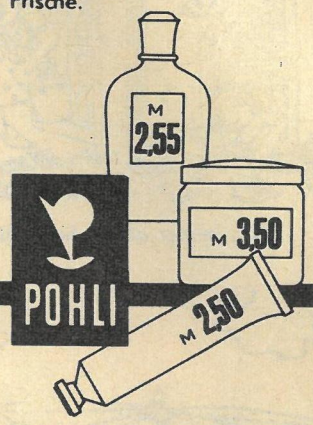
Rätselschnecke. Von außen nach innen: Orakel, Hobel, Lee, Bei, Lena, Laren, Idee, Makel, Lager, Eimer, Rabat, Irene, Imme, Doris. – Von innen nach außen: Sir, Odem, Miene, Rita, Barre, Miere, Galle, Kamee, Diner, Alane, Liebe, Elle, Bohle, Karo.

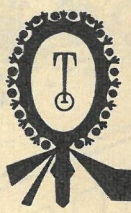
Füllrätsel. 1. Arda – Asir; 2. Fall – Lage; 3. Flip – Pech; 4. Osse – Egel; 5. Uran – Netz; 6. Lied – Dill; 7. Silo – Omsk; 8. Bach – Herz; 9. Seal – Lada; 10. Pole – Eule. – **Alpendohle.**



Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.





CREMES
GESICHTS- UND
RASIERWASSER

LEOPOLD THIELE, QUEDLINBURG

J – 063

Alles können Sie fotografieren –

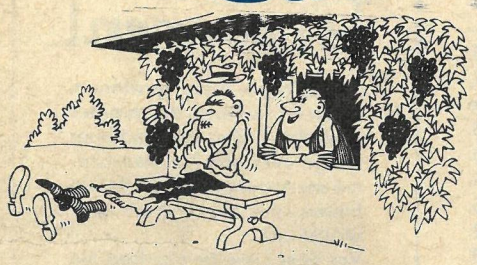
privat und im Beruf, denn eine EXA 500 ist jeder Aufgabe gewachsen. Für Fernaufnahmen hat diese vielseitige Spiegelreflex Teleobjektive, für Sportszenen 1/500 s Belichtungszeit, für Nahaufnahmen Spezialzubehör, für Architekturfotos Weitwinkelobjektive usw. Alle übrigen Gebiete beherrschen Sie mit einer EXA 500 mühelos und sicher, denn Sie arbeiten stets mit dem großen wirklichkeitsgetreuen Reflexbild.

EXA 500

Nähere Informationen im Fachhandel oder direkt von uns

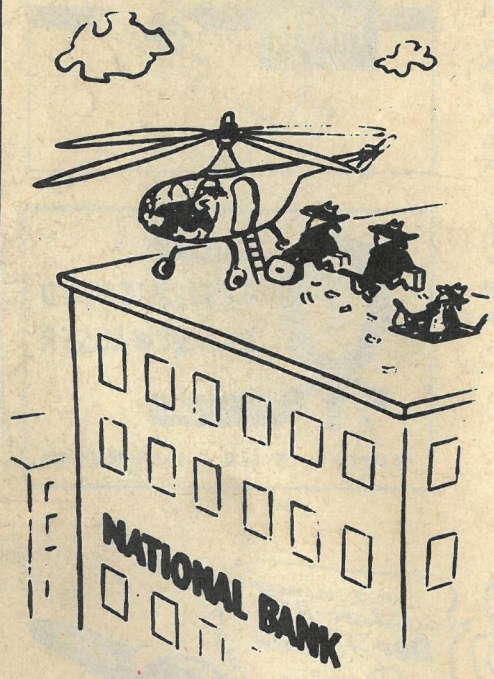
IHAGEE KAMERAWERK AG in Verwaltung, 8016 DRESDEN

WOCHENEND magazin



„Na, sagte ich's nicht? Zuckersüß!"

„Ach, immer dieser Saustall!"



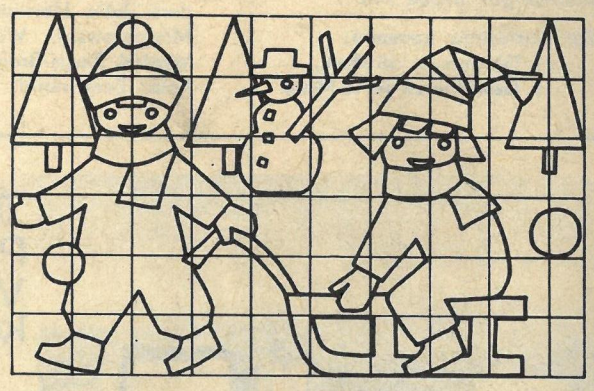
„Alles kalter Kaffee, hab' leider vergessen zu tanken!"

Unser Basteltip

Ein Wandbehang für Kinderzimmer

Im letzten „Sommermagazin" versprachen wir Vorschläge für kleine Weihnachtsgeschenke. „Heute erlauben wir uns, die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen mit Nr. 1 auf einen Wandbehang für Kinderzimmer zu lenken." Dieser Satz stammt fast wörtlich aus der Zeit, in der man die „Zuthaten" nach Ellen maß und 9 Loth Wolle nahm zu einer „allerliebsten Handarbeit". Wir nehmen keine Wolle, wir nehmen kleingemustertes Wachstuch und Perlgarn.

Unser Wandbehang ist 30 × 48 cm groß. Wer ihn in der gleichen Größe arbeiten möchte, zeichnet das Gitternetz (ein Kästchen ist 5 cm hoch und breit) und überträgt die Zeichnung. Die einzelnen Teile werden aus Wachstuch geschnitten und auf den hellen Grund genäht. Dabei darf das Wachstuch nicht gedehnt werden, sonst gibt es Falten. Die Teile können mit etwas Klebstoff befestigt werden, damit sie beim Nähen nicht verrutschen.

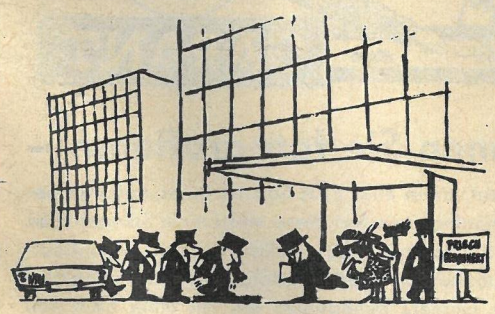


Der fertige Wandbehang bekommt zwei Ösen und wird an kleinen Nägeln aufgehängt. Unsere Kleinen können das hübsche bunte Bild später durchaus handgreiflich betrachten; es ist ja nicht nur lustig und bunt, es ist auch abwaschbar.

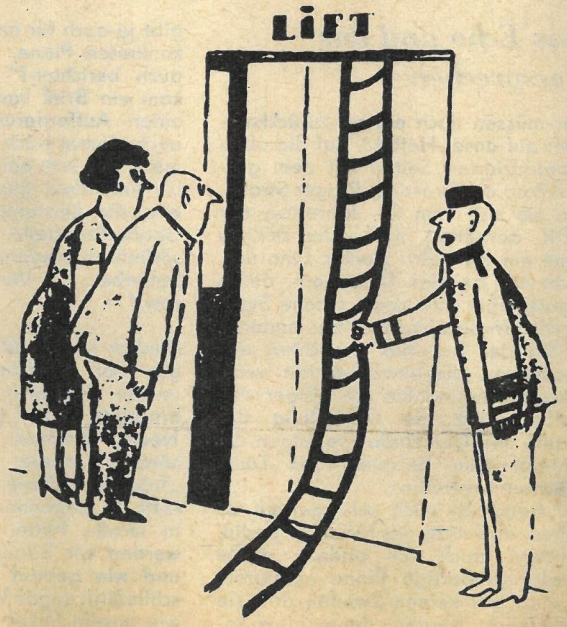
Gutes Gelingen wünscht

Ihre Gerda Brähmer

Foto: H. E. Schulze



„Ich habe gesagt, Sie sollen husten – nicht pfeifen!"



„Was sollen wir machen? Die Handwerker lassen sich heutzutage einfach nicht blicken!"